

Lübener Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.)

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

(Telephon Nr. 926.)

Der „Lübener Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 1.60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungskasse Nr. 4069a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 256.

Freitag, den 1. November 1901.

8. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Bruno Schönlanf †.

Eine Trauerkunde geht uns aus Leipzig zu: Mittwoch Morgen um 6 Uhr ist unser Genosse Dr. Bruno Schönlanf, seit 1893 Vertreter des Wahlkreises Breslau-West im Reichstage, nach langem und schwerem Leiden im besten Mannesalter von nahezu 43 Jahren in der Universitätsklinik für Nervenerkrankende verschieden. Für ihn war der Tod geradezu ein Erlöser, denn unfähig waren die Leiden, die er durchzustehen hatte.

In Schönlanf verliert unsere Partei einen ihrer, wenn nicht gar den glänzendsten Publizisten, über die sie zur Zeit verfügt. Sein umfangreiches Wissen, seine ziel sichere und gewandte Feder machten ihn zu einem Journalisten von geradezu seltener Befähigung. Auch verfügte er über ein ganz hervorragendes Redetalent; wir sehen ihn noch im Geiste auf der Rednertribüne des Mainzer Parteitages stehen, wie er unter dem lebhaften Beifall der Delegierten in der bei ihm üblichen sarkastischen Weise mit dem absolutistischen Regiment und der uferlosen Abenteuerpolitik in Deutschland abrechnete. Jeder seiner Sätze war ein Treffer, welcher jaß.

Der äußere Lebensgang des Heimgegangenen verlief wie folgt: Bruno Schönlanf wurde am 16. Mai 1859 in Mühlhausen in Thüringen als Sohn eines Lehrers geboren. Er besuchte das Gymnasium in Sondershausen mit Auszeichnung und ging 1878 als primus omnium von dort ab. Dann studierte er in Berlin, Leipzig, Kiel und Halle Philosophie und Nationalökonomie; in Halle erwarb er den Doktorgrad. Schon in Berlin, im Attentatsjahr, hatte er sich für die Sozialdemokratie interessiert und die Schriften Lassalles studiert. Nach Beendigung seiner Studien stellte er sich sofort der Partei zur Verfügung und arbeitete in selbstloser Weise an unserem Parteiblatt in München, später in Nürnberg. 1889 verheiratete er sich dort; 1890 siedelte er nach Berlin über, wo er mehrere Jahre als Redakteur des „Vorwärts“, später als freier Schriftsteller tätig war. Am 1. Oktober 1894 übernahm er bei der damaligen Neuorganisation des Blattes in Leipzig die Chefredaktion der „Leipziger Volkszeitung“ und bekleidete diesen Posten bis zu seiner schweren Erkrankung am 7. Mai dieses Jahres. Die hervorragende Stellung, welche sich unser Leipziger Parteiorgan erobert hat, ist in erster Linie sein Werk.

Außer seiner Doktorarbeit über Hartley und Priestley verfaßte Schönlanf 1884 eine Studie über die Hausindustrie im Kreise Sonneberg und eine Monographie über die österreichische Fabrikgesetzgebung, 1885 verarbeitete er die Berichte der bayerischen Fabrikinspektoren, 1886 schrieb er über Wirtschaftskrisen und die Sozialreform, 1887 die bedeutende und inhaltsreiche Broschüre „Zur Lage der arbeitenden Klasse in Bayern“, 1888 über die „Fürtcher Quecksilberpiegelbelegen und ihre Arbeiter“ und 1892 verfaßte er — zusammen mit Kautsky — die Programmschrift über die „Grundsätze und Forderungen der Sozialdemokratie“. Eine historische Arbeit aus dem Jahre 1894 über „Die sozialen Kämpfe vor 300 Jahren“, in welcher er die wirtschaftlichen Kämpfe der deutschen Städte in der Zeit der Blüte des Städtewesens an dem Beispiel von Nürnberg auf Grund eines eingehenden Quellenstudiums darstellte, hat die ungetheilte Anerkennung aller urtheilsfähigen Kreise gefunden.

Seit dem Jahre 1893 vertrat er, wie schon erwähnt, im Reichstage den Wahlkreis Breslau-West. Im Parlament entfaltete er als schlagfertiger Redner eine hervorragende Thätigkeit. Insbesondere beim Postetat, in Fragen des Bankwesens und später bei den Flottenvorlagen und zur Weltpolitik vertrat er als Fraktionredner den Standpunkt der sozialdemokratischen Partei; den Stephan, Tirpitz, Posadowsky und wie die Bundesratsvertreter alle hieß, war er ein gefürchteter Gegner. Auch bei besonderen Anlässen, denen er durch seine Thätigkeit nahe stand, trat er in die Schranken; so war er der erste, der den sächsischen Bundesratsvertreter im Reichstage über die Wahlrechtsraubpläne der sächsischen Regierung interpellirte, und seine letzte Rede im Reichstage galt der 12 000 Mark-Affaire.

In der Parteibewegung behauptete Schönlanf eine führende Stellung. Als Publizist, Politiker und Redner griff er temperamentvoll in die Auseinandersetzungen über die inneren Parteifragen ein, nahm an sämtlichen Parteitagen theil und hatte auf den Gang der Bewegung oft entscheidenden Einfluß. Auf dem Frankfurter Parteitag 1894 hatte er mit Bollmar zusammen das Referat über das Agrarprogramm, im nächsten Jahre vertrat er in Breslau den Standpunkt der Freunde des Agrarprogramms. Persönliche Opfer blieben ihm selbstverständlich nicht erspart; schon als er, damals noch ein junger Mann, sich in München in die Reihe der Parteigenossen stellte und mit gewohnter Unerbittlichkeit seinen exponirten Posten ausfüllte, wurde er in den Geheimbundprozeß verwickelt, wobei er sich eine sechs-

monatliche Gefängnisstrafe zuzog. Auch sonst hat sich Schönlanf mehrfach im Dienste der Arbeiterbewegung in den Maschen der Strafgesetze verwickelt und mit längeren und kürzeren Freiheitsstrafen den herrschenden Gewalten den Tribut entrichtet.

Bruno Schönlanf hat den Kampf des Lebens ausgekämpft, er, der das Leben so unendlich lieb hatte. Möge er in Frieden ruhen! Die Sozialdemokratie Deutschlands wird seinen Namen nimmer vergessen und das Werk, an dem er mitgearbeitet und für das er schwer gelitten, in seinem Geiste weiter führen, bis zum Siege.

Schutz den Verelendeten!

— Unter der Millionenmasse der deutschen Proletarier grassirt jetzt wieder das schreckliche Elend der Arbeitslosigkeit. Daran zeigt sich so recht wie der Proletarier in jeder Hinsicht das Opfer des Kapitalismus ist; in den Zeiten der Hochkonjunktur wird er ausgebeutet bis aufs Blut, in den Zeiten des Niedergangs muß er hungern. Und gerade in diesem Jahre ist die Arbeitslosigkeit so schlimm, daß alle Arbeiterblätter und selbst viele bürgerliche Organe den Finger auf diese Wunde unseres sozialen Lebens legen. Das böse Gewissen der kapitalistischen Gesellschaft beginnt zu schlagen angesichts der hungernden und frierenden Opfer dieser Produktionsanarchie. Aber im Augenblick ist es auch zu spät zu durchgreifenden Maßnahmen, da in den guten Jahren der richtige Zeitpunkt verjährt wurde. Wohl Niemand ist mehr als wir Sozialdemokraten davon überzeugt, daß die Arbeitslosigkeit ein Uebel ist, welches sich in der kapitalistischen Gesellschaft nicht gänzlich beseitigen läßt, weil es mit dem Produktionsystem zusammen hängt; wohl aber läßt sich die Folge der Arbeitslosigkeit für den Arbeiter mildern durch eine Reihe sozialpolitischer Maßnahmen, wenn nur die bürgerliche Gesellschaft will. Dieser gute Wille aber fehlt. Als während der schlechten Periode 1891/94 eine große Arbeitslosigkeit mit all' ihren schrecklichen Begleiterscheinungen herrschte, wurde von den sozialpolitischen Größen des Bürgerthums viel von der „Lösung des Problems der Arbeitslosigkeit“ gesprochen. 1894/95 begann dann mit der Prosperitätsperiode die Nachfrage nach Arbeitskräften, es hieß wieder einmal „Wir leben in der besten der Welten“, und alle guten Vorläge waren vergessen. Die gute Gelegenheit, während dieser Jahre eine Reform anzubahnen, ließ man achtlos verstreichen und steht jetzt vor einem gräßlicheren Elend als früher. Nun mehrt das böse Gewissen der bürgerlichen Gesellschaft auch wieder die Stimmen, die zu allerlei Abhülfsvor schlägen laut werden.

Ueber Vor schläge aber kommen sie nicht hinaus. Die einzigen praktischen Schritte, Abhülfe gegen die Arbeitslosigkeit zu schaffen, haben bisher die Arbeiterverbände gethan und hier stehen gegenwärtig die Gewerkschaften der klassenbewußten Arbeiter obenan. Doch sind die Mittel so schwach, daß die von den Gewerkschaften geschaffene Versicherung gegen Arbeitslosigkeit nur einem verhältnismäßig kleinen Arbeiterkreise zu Gute kommt, auch nicht allzu lange währt und deshalb gerade in Zeiten der geschäftlichen Depression nicht durchgreifend wirken kann. Zudem sind, selbst wenn man von den landwirtschaftlichen Arbeitern absteht, insgesamt — auch die Gewerkschaften mitgerechnet — nur etwa 25 Prozent aller Arbeiter wirklich organisiert und bei den organisierten Arbeitern kennt wieder ein Theil der Verbände die Arbeitslosenversicherung überhaupt nicht. So ist nur ein fast verschwindender Bruchtheil der Arbeiterklasse gegen Arbeitslosigkeit und auch nur in schwacher Weise versichert.

Eine wirkliche Besserung ließe sich erzielen durch reichsgesetzliche Schritte. Hier aber weichen Regierung und bürgerliche Sozialpolitiker vor den sich thürmenden Schwierigkeiten zurück. Professor Schanz in Würzburg, einer der bekanntesten bürgerlichen Sozialpolitiker, der über die Frage kürzlich ein Werk schrieb, wendete sich, während er im Prinzip die Arbeitslosenversicherung energig befürwortet, gegen die allgemeine obligatorische Arbeitslosenversicherung als „wenig aussichtsreich“. Das Solidaritätsgefühl stoße auf zu große Schwierigkeiten. Die Arbeiter begriffen es, wenn sie für Krankheit, Invalidität und Alter für einander aufkommen müßten, dagegen verstanden es „die Tüchtigen, Fleißigen“ nicht, weshalb sie „für die weniger geschickten, trägen, unethischen und unordentlichen Elemente“ aufkommen müßten, wenn diese arbeitslos würden. Nun wissen wir allerdings, daß die meisten Arbeiter, die zur Altersversorgung Steuern, überzeugt sind, das 70. Lebensjahr nicht zu erreichen und eben dennoch ohne viele Worte Steuern. Auch trifft die Arbeitslosigkeit, gerade in solchen Zeiten wie den jetzigen, unterschiedslos Alle, die in wirtschaftlich zurückgehenden Betrieben arbeiten, und der Kapitalist macht keine Unterschiede. Die durch die Krise ausgeschalteten Arbeiter werden sich mit Recht für den Titel bedanken, den ihnen die Bourgeoisie zur Arbeitslosigkeit mit drauf giebt, „träge, unethische, unordentliche Elemente“ zu sein. Solche Einwände, daß „der Fleißige für den Faulen“ Steuern müsse, die sich die Manchesterverleute schon bei Einführung der heutigen Ar-

beiterversicherungsgeetze an den Stiefelsohlen abgelaufen haben, sollte man füglich unterwegs lassen. Etwas Anderes ist's schon, wenn Schanz auf die Schwierigkeit der Unterscheidung zwischen „verschuldeter und unverschuldeter Arbeitslosigkeit“ hinweist. Wollte auf solche Weise wirklich die Bourgeoisie eine Art polizeilich-peinlicher Kontrolle über die Opfer der kapitalistischen Produktionsanarchie schaffen, so würde freilich der mit der Arbeitslosenunterstützung verbundene Arbeitsnachweis die reine Zwangsanstalt werden. Aus ähnlichen Gründen ist die obligatorische allgemeine Versicherung in St. Gallen 1895 bis 1897 mißglückt. Deshalb hat das Volk von Basel das vom Kantonsrath beschlossene Gesetz behufs Einführung obligatorischer Versicherung mit überwältigender Mehrheit im vorigen Jahre verworfen, wobei selbst die Arbeiterchaft in ihrer großen Mehrheit dagegen stimmte. Deshalb hat der Züricher Stadtrath die nach Baseler Muster gestaltete entsprechende Vorlage ebenfalls verworfen. Für diese Art von Arbeitslosenversicherung ist unter den Arbeitern selbst keine Stimmung.

Ein sozialpolitisch weit besserer Gedanke ist schon der der Selbstversicherung in obligatorischer Gestalt. Er ist bereits vielfach aufgegriffen worden. Die Grundidee ist dabei, daß jeder Arbeiter gezwungen sein soll, in der arbeitsreichen Zeit eine Rücklage zu machen, zu welcher der Unternehmer Zuschüsse zu leisten hat. Diese Rücklage soll bis zu 100 Mk. gesperrt sein, während der Arbeiter über den Ueberschuß frei verfügen kann. Im Falle der Arbeitslosigkeit soll dann diese Rücklage von 100 Mk. dem Arbeitslosen in mäßigen Wochenraten ausgezahlt werden. Der Gedanke hat auch für den Arbeiter selbst etwas Sympathisches und der Konsum-, Bau- und Sparverein „Produktion“ zu Hamburg hat ihn z. B. in seinem Nachfonds verwendet. Wie hoch sollen aber die Lohnabzüge sein, die der Arbeiter sich gefallen lassen muß, wenn er diesen Fonds von 100 Mk. rasch zusammensteuern soll und wird das Arbeitereinkommen den zwangsweisen Sparabzug vertragen? Das zeigt schon, daß der kapitalistische Staat das Arbeitslosenehend nicht lindern wird, wenn er sich nicht dazu versteht, einen Griff in die Tasche zu thun. Die aber steht wohl dem Militarismus und Marinismus offen, schließt sich aber sofort, sobald es sich um wirkliche Kulturaufgaben handelt.

Wären zu solchen Opfern Staat und herrschende Klassen bereit, so ließe sich mit weniger als manche Militärvorlage gefordert hat, das gräßliche Elend der Arbeitslosigkeit ganz erheblich lindern. Und man brauchte noch nicht einmal die Polizeimaßregeln ängstlicher bürgerlicher Armenjuppen-Philanthropen aufzurichten; der Staat könnte unterschiedslos jeden wirklich Arbeitslosen unterstützen, ohne lange zu fragen: bist du „verschuldet“ oder „unverschuldet“ arbeitslos? Die Unterstützungen werden in normalen Zeiten nicht die Summe der Beiträge aufzehren, wenn alle Arbeiter und alle Unternehmer Steuern müssen und für die Krisenzeiten sorgte die Auffparung eines großen Fonds bereits vor. Auch die von den misstrauischen Manchesterverleuten des Bürgerthums besorgte „Ausbeutung durch die Trägen“ schrumpft in Nichts zusammen. Denn da auch die staatliche Arbeitslosenunterstützung nicht so hoch sein wird wie der Arbeitslohn, und eine gewisse Zeitdauer nicht überschreitet, wäre der Arbeiter ein Narr, der eine gute Arbeit daran gäbe, um eine weit geringere Arbeitslosenunterstützung.

Die kapitalistische Bourgeoisie und das Reich würden so viel zur Linderung des durch den Kapitalismus geschaffenen Elendes thun können, wenn sie nur wollten. Aber eben dieser Wille fehlt! Wenn der Niedergang die hungernde Masse der Arbeitslosen auf die Straße treibt, dann schlägt wohl laut das bourgeoise Gewissen und man dikirtir Abhülfsvor schläge. Schließlich aber bleibt Alles beim Alten. Vielleicht aber hat diese Krise doch das eine Gute, daß man der Lösung des Problems in Proletariertreuen näher tritt und allgemein und laut an Gesellschaft und Staat die Forderung richtet: Schutz und Hilfe den Arbeitslosen, die die pure Produktionsanarchie in's Elend gebracht hat.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Im Wahlkreise Breslau-West muß infolge des Todes unseres Genossen Schönlanf eine Neuwahl stattfinden. Bei der letzten Wahl im Jahre 1898 eroberte unsere Partei, ebenso wie 1893, diesen Kreis gleich in der Hauptwahl, während früher stets eine Stichwahl stattfinden mußte. Schönlanf siegte mit 14 820 Stimmen über 5552 Freisinnige, 4463 nationalliberale, 2464 Centrums-, 509 antisemitische, 53 konservative und 76 sozialdemokratische Stimmen, die irrtümlicher Weise für Tugauer, den Kandidaten und jetzigen Vertreter für Breslau-Ost, abgegeben worden waren.

Als Reichstagskandidaten für den ersten Schleswig-Holsteinischen Wahlkreis, der durch den Tod Johannsen's verwaist ist, hat der Vorstand des dänischen Wahlvereins in Flensburg am Dienstag den durch seine zahlreichen Prozesse bekannten Redakteur Jensen aufgestellt.

Der Zolltarif wirft seine Schatten voraus.
Eine größere Firma der Konfektionsbranche heißt der „Münchener Post“ mit, daß ihr Reisender diesmal aus Frankreich ohne einen einzigen Aufschlag zurückgekehrt sei. Die ehemaligen Abnehmer fanden die neuen Muster zwar sehr schön, bedauerlich aber, keine Bestellungen machen zu können, da ja doch nach Annahme des neuen Zolltarifs jedes Geschäft mit Deutschland aufhöre und da wollten sie ihre Kunden gar nicht erst an die neuen Artikel gewöhnen.

Ein Reichswohnungsgesetz? Aus Merseburg wird gemeldet: Vertreter der preussischen Ministerien des Innern und für Handel und Gewerbe werden hier Mitte November eintreffen und die Städte Sachsens und Mitteldeutschlands zum Zwecke der Wohnungsbeschäftigungen bereisen. Wie an zuständiger Stelle authentisch verlautet, hat die Inspektionsreise den Zweck, Material für das in Aussicht stehende Reichswohnungsgesetz zu sammeln. — Von einer Absicht der Regierung, ein Reichswohnungsgesetz einzubringen, war bisher nichts bekannt. Es wird abzuwarten sein, ob sich die überraschende Merseburger Meldung bestätigt.

Der Ex-Landwirtschaftsminister Frhr. von Hammerstein-Boytzen ist nun anscheinend auch unter die agrarischen Agitatoren à la Koeftke, Zahn u. s. w. gegangen. In einer Versammlung des westfälischen Bauernvereins zu Wesenbrück hat er eine Rede gehalten, über die das Organ der Landbündler berichtet:

Wenn er sich im allgemeinen auch einer gewissen verständlichen Zurückhaltung befeißigt, so hat er sich doch unumwunden für die Resolution des westfälischen Bauernvereins, also u. a. dafür ausgesprochen, daß die Getreidezölle so hoch normiert werden, daß ein Weizenpreis von 20 Mk. und ein Roggenpreis von 16 Mk. für den Doppelzentner erreicht werde. Im Verlaufe seiner Ansprache sagte er u. a., daß eine Fortsetzung der bisherigen Wirtschaftspolitik nur über die Leiden vieler Landwirthe erfolgen könne.

Und das nennt das Bündlerblatt noch zurückhaltend! Weber in Bezug auf die Höhe der Zollforderung, noch in der Art und Weise ihrer Geltendmachung steht danach der Exminister den Landbündlern nicht nach. Ob er noch zuweilen daran denkt, wie er als Mann in Amt und Würden die landbündlerische Agitation — wenn auch in sehr sanften Tönen — als gemeinlich gefemzeichnet hat?

Die ständige Kommission des preussischen Landes-Oekonomie-Kollegiums hat nach Beratung am 29. und 30. Oktober 1901 einstimmig unter Enthaltung der Stimme eines Mitgliedes folgenden, den Abschluß neuer Handelsverträge betreffenden Beschluß gefaßt:

I. Bezüglich des Brodgetreides wird folgender Beschluß gefaßt:

1. Die ständige Kommission hält nach wie vor ihre Beschlüsse vom 9. und 10. August v. J. für richtig und vom Standpunkte der preussischen Landwirtschaft aus einer Änderung nicht für bedürftig.

2. Wenn der ständige Ausschuss des deutschen Landwirtschaftsraths am 16. und 17. August v. J. geglaubt hat, unter gewissen Voraussetzungen mit den Vollen für Roggen und Weizen unter dem Minimalfuß von 7 Mk. 50 Pf. heruntergehen zu können, so kann die ständige Kommission die Berechtigung dieses Vorgehens nur für den Fall des sicheren Eintreffens obiger Voraussetzungen und insbesondere nur unter der Bedingung anerkennen, daß durch Ausdehnung des Doppelzolltarifs auf alle landwirtschaftlichen Zölle und speziell durch ausreichende Vieh-, Pferde- und Fleischzölle (für lebendes Vieh Gewichtszölle) ein gewisser Ausgleich geschaffen wird. Sollten auf Seiten der Reichsregierung oder des Reichstages die Absicht zu Tage treten, mit dem Roggen- und Weizenzoll noch unter den Satz von 6 Mk. herunterzugehen, dann erachtet die ständige Kommission eine Kompensation auf anderen Gebieten nicht mehr für möglich und würde dann die gänzliche Ablehnung des neuen Zolltarifgesetzes als im Interesse der Landwirtschaft liegend erklären. Soweit der ständige Ausschuss des Deutschen Landwirtschaftsraths zu einzelnen Zollfragen keine Stellung genommen hat, bleibt die ständige Kommission bei ihren Beschlüssen vom 9. und 10. August v. J. bestehen, und zwar insbesondere auch hinsichtlich des Volles auf Anbruchkohle und Gerbholzeextrakte.

Der Beschluß entspricht vollständig dem, was man von diesem agrarischen Kommittee erwarten konnte.

Ein Lahn-Geld ausgetrieben. Unter dieser Schlagmarke veröffentlicht das „Berliner Tageblatt“ folgende Zuschrift:

Durch Verfügung des königlichen Polizeipräsidenten von Berlin vom 17. Oktober d. J. ist Joseph Herrings, der bekannte deutsch-amerikanische Kriegsberichterstatler, aus Preußen ausgewiesen worden. Herrings war 1882 als 17jähriger Jüngling nach Amerika ausgewandert und kam im April d. J. zur Ausweisung seiner bei Lahn auf dem deutschen Kriegsschiffe „Jitka“ erhaltenen schweren Schwanzkugel zum ersten Male nach Deutschland zurück. Am 25. Juli wurde er vom königlichen Polizeipräsidenten verurteilt, daß seines Verweilens in Preußen nicht sein könne, seiner Verordnungsnummer 11111. Von dieser „Verordnung“ hatte Herrings keine Kenntnis, ermittelte aber erst, daß er am 7. August 1885 vom königlichen Landgericht zu Bamberg wegen Verletzung der Wehrpflicht in contumaciam zu einem Monat Gefängnis verurteilt worden war. Herrings wandte sich nun mit der Bitte, die Strafe aufheben zu wollen, an den Kriegsverwalter von Bayern. Er thatte diesen Schritt dem königlichen Polizeipräsidenten von Berlin mit, welches sich dabei zu beruhigen schien und die Herrings gefällte Strafe verlängerte.

Die bayerischen Behörden antworteten prompt, daß das Gesetz gegenstandslos geworden, da die Strafe bereits durch die Amnestie von 1896 aufgehoben worden sei. Nichtsdestoweniger erzwang das königliche Polizeipräsidenten den Ausweisungsbefehl am 17. Oktober, ohne denselben weiter zu begründen. Herrings, der wegen Verletzung der Wehrpflicht ausgewiesen wird, hat den spanisch-amerikanischen und den chinesischen Krieg mitgemacht. Er besitz ein Attest de dato Lahn, vom 21. Juni 1900, nach welchem er insolge seiner Wundheilung des Bombardements der Lahnbrücke während des letzten Jahres dienstfähig ist.

Herrings war nach Deutschland gekommen, um wegen seiner Verletzungen einige bedeutende Ärzte zu konsultieren. Seine unermüdete aus ganz wichtigen Gründen erfolgte Ausweisung aus Preußen fordert zum schärfsten Protest heraus. Ob sie legt das Berliner Polizeipräsidenten auch mit dieser Ausweisung zufrieden nicht ein.

Nachschrift:
Das „Meine Journal“, das rege Beziehungen zu den höchsten Hofkreisen unterhält, will wissen, daß Herrings ausgewiesen wurde, weil sein Bericht über die Schlacht bei Lahn in dem Münchener „Neuen Bayerischen“ „Opa“ an überhöchster Stelle Missfallen erregt habe. — Inzwischen

liegt auch eine Erklärung des Berliner Polizeipräsidenten zu der Ausweisung vor. Daraus geht hervor, daß Herrings Ausweisung erfolgt ist gemäß der allgemeinen Bestimmung, daß Deutschen, die sich der Militärpflicht entzogen und im fremdem Lande die Staatsbürgerschaft erworben haben, auch wenn die Strafe, auf welche deswegen gegen sie erkannt ist, bereits verjährt sein sollte, nicht gestattet wird, wieder dauernden Aufenthalt in Deutschland zu nehmen. Es fragt sich nur, ob man nicht gegen Herrings, der im Gefecht bei Lahn schwer verwundet worden ist, eben deshalb von der Anwendung dieser Maßregel hätte absehen können, zumal Herrings nicht Preuze, sondern Bayer ist, und als solcher schon vor 5 Jahren amnestiert worden ist. Sonst liegt, auch nach der Erklärung des Polizeipräsidenten, gegen Herrings nichts vor. Politisch lästig gemacht hat er sich nicht.

Ueber den geplanten Boykott englischer Frachtschiffe läßt sich die im Uebrigen sehr burenfreundliche „Rheinisch-Westfälische Zeitung“ aus Amsterdam schreiben: „Ein bedeutender Gedanke ist in Amsterdam aufgetaucht und ist seit einiger Zeit sowohl im Volke wie in der Presse Gegenstand lebhaftester Erörterungen. Brennend von Sympathie und Bewunderung für das heldenhafte Burenvolk, des unglücklichen Lebens und Protestens müde, haben die Arbeiter in Amsterdam sich aufgerufen, um durch eigene Kraft etwas für die Sache der Buren zu thun zu bringen. Sie beabsichtigen durch einen allgemeinen Boykott der englischen Schifffahrt vielleicht auf die Mächte einen Druck auszuüben, die dann England den erforderlichen kleinen Wink zuzumachen lassen würden. Dieser Plan, der mit viel Ueberlegung und in bester Absicht gefaßt wurde, ist doch in hohem Grade leichtsinnig und gefährlich. Man setze den ebenfalls ganz unmöglichen Fall, daß alle Häfen Europas — Amerika ist schon ganz ausgeschlossen — sich der Bewegung anschließen, wie es bisher aus einigen belgischen und holländischen Häfen berichtet wird, was würde die Folge sein? England würde seinen Bedarf aus Amerika und den Kolonien beziehen. Seine Ausfuhr nach Europa würde allerdings lahmgelegt sein, insofern es keine Schiffe nicht unter fremder Flagge fahren ließe oder mit eignen Arbeitern das Laden und Löschen bejorge würde. Diese Arbeiter müßten dann, laut den Handelsverträgen, von unsern eignen Soldaten beschützt werden. England würde in diesem Falle in allen Häfen eigne englische Agenten anstellen — wie es bereits in Antwerpen geschehen — und die bisherigen fremden Agenten könnten nach dem Boykott einpacken. Was das auf sich haben würde, beweist ein Blick auf die Zahlen. Während die englische Handelsflotte aus 35 000 Schiffen (wovon 13 000 Dampfer) besteht, umfassen sämtliche übrigen Handelsflotten deren nur 85 000, wovon nur 15 000 Dampfer sind. Etwa die Hälfte des Weltverkehrs würde durch diesen Boykott also, falls er allgemein würde, völlig unterbunden sein und eine Krise schlimmerer Art eintreten. Das warmherzige aber kostlose Komitee hat alle Burenfreunde aufgefordert, einen Fonds zur Unterstützung der streikenden Docksarbeiter zusammen zu bringen, bereits sind 3000 fl. eingegangen. Aber wie, fragen wir nochmals, will man dem Elend großer Menschenmengen helfen, die allein den Streik erfolgreich machen könnten? Wird der Boykott nicht allgemein, so braucht man überhaupt kein Wort mehr darüber zu verlieren. Er wird auch nichts weiter bleiben, als eine leere Demonstration, die verpufft.“

Die Docksarbeiter in Genua erklärten, sich der Boykottbewegung nur dann anzuschließen, wenn die Bewegung eine allgemeine sei. — Auf einem Meeting, das in Antwerpen abgehalten wurde, begnügte man sich mit einer Sympathie-Adresse. Verschiedene Redner erklärten, die Organisation des Boykotts sei sehr schwierig, wenn nicht gar ganz unmöglich.

Neue politische Nachrichten. Unter den Wiesbadener Zentrumsleuten ist ein Konflikt ausgebrochen. Der Kandidat für die bevorstehende Reichstagswahl, Bedewer, hat seine Kandidatur zurückgezogen und der Vorsitzende des Zentrumswahlvereins, Justizrat Halbe, sein Parteiamt niedergelegt. Ueber die Ursachen dieser Vorgänge erzählt man noch nichts Aufsehenswerthes. — Dem Bundesrath ist, der „Kreuzzeitung“ zufolge, der Entwurf einer Bekanntmachung zugegangen betr. den Fett-, Wasser- und Salzgehalt der Butter. — Die Regierung wird, wie die „Nationalkorrespondenz“ hört, in Bezug auf das Brennenergebeis einpfeifen nichts thun, sondern abwarten, was der Reichstag zu beschließen für richtig hält. — In Leipzig verurtheilt das Kriegsgericht den Deferteur Lange wegen Raub- und Diebstahls zu 9 Jahren Zuchthaus. — Die Vorunter- suchung gegen die Direktoren und Aufsichtsräthe der Leipziger Bank ist, wie die „Leipz. Neuesten Nachrichten“ authentisch melden, nunmehr zum Abschluß gelangt. Die Akten werden nunmehr dem königl. Staatsanwalt zugehen. Nach Lage der Dinge soll der Strafprozeß gegen die Angeklagten erst im nächsten Jahre stattfinden. — Wegen augenblicklicher Veräuflichmachung der Kirche wurde in Leipzig beim Kaiser die Proklamation des Reichstags „Der Sinn des Lebens“, die u. a. die Antwort Tolstois an den russischen Synod enthält, konfisziert. Die Konfiskation ist nun so überraschend, als bekanntlich Tolstois ein tiefreligiöser Mann ist, wenn auch sonst ein Feind des Staatstheokratismus. — Die Gemeinde Moresnet liegt theils auf belgischem, theils auf preussischem Gebiet. Ihr Gebiet gilt als neutral. Die Stadt Cuxen will eine große Thalpforte anlegen und hat dafür mehrere Quadrat Morgen Boden notwendig, die in Belgien liegen. Wie nun ein belgisches Blatt mittheilt, inzwischen Verhandlungen zwischen den Regierungen Preußens und Belgiens, die dahin gehen, daß Belgien die von der Stadt Cuxen geforderten Gebietsstücke an Preußen abtreten soll, wofür Preußen dann jedes Anspruchs auf Neutralitätsverletzung entzagen solle. — In Brüssel fand Dienstag Abend ein großes Buren-Meeting statt, bei dessen Ausgang die Studenten auf der Boulevard demonstrirten und die Burenhymne sangen. — In Clermont-Ferrand (Frankreich) wurde einer belgischen Rednerin, ein Journalist aus Courmayeur, Namens Driole, verhaftet, weil er angeblich die Soldaten des 92. Infanterie-Regiments vor ihrer Kaserne in einer Ansprache aufstachelte, im Falle des Ausbruchs ihren Vorgesetzten nicht zu gehorchen. — Durch eine Katheryplosion in einer Fabrik photographischer Bedarfsartikel in Lyon wurden 5 Personen schwer, 10 leicht verletzt. — In den Eisenwerken von Cuville fanden, wie aus Nancy gemeldet wird, Zusammenstöße zwischen französischen und italienischen Arbeitern statt. Gewerkschaften schritt ein, um die Ruhe herzustellen. — Infolge des Ausbruchs der Pest in Liverpool befinden sich gegenwärtig bereits zehn Personen in Isolirung. — Die spanische Regierung legte der Kammer einen Gesetzentwurf betreffend die Ausländer vor. Der Entwurf behandelt die Ausländer, deren Aufenthalt anerkannt werden mußte, sowie das Verhalten der Arbeitgeber zu den Arbeitern und die Schaffung von Schiedsgerichten. — Der „St. Jg.“ wird aus Moskau gemeldet: Die Oblastion der Seide Gzolgof zeigt ein normales Gehirn.

England.
Der englische Ministerrath, der Montag stattfand und nahezu drei Stunden dauerte, befaßte sich nach Londoner Meldungen ausschließlich mit der Lage in Süd-

afrika. Soweit bekannt ist, wurde beschlossen, den Krieg durch kein anderes Mittel, als durch die völlige Unterjochung der Buren zum Abschluß zu bringen. Man will Kitchener alles bewilligen, was von ihm zur energischen Fortsetzung des Krieges verlangt wird.

Eine neue Rede Chamberlains. Der Staatssekretär für die Kolonien, Chamberlain, hielt Dienstag in Cynar of Fife (Schottland) eine Rede, in welcher er sagte, Präsident Krüger habe, als er die Rathschläge Milners verworfen, die Macht des Vereinigten Königreichs, die über alle Zweifel erhaben sei, nicht verstanden; das britische Volk und die Buren müßten die Folgen tragen. Der Krieg wäre längst beendet, wenn nicht mißleitete Personen in England durch ihr Vorgehen bei den Buren den Glauben erweckt hätten, daß sie durch Beharren in ihrem Widerstande die Briten kampfesmäde machen würden. Was für Opfer auch noch nöthig sein würden, das Volk würde in keiner Weise von seinem Entschlusse abgehen, bis der Kampf ausgetrieben sei, und es bestehe darüber kein Zweifel, daß in Zukunft über Südafrika die britische Flagge wehen werde. — Abwarten!

Der holländische Pastor Gillot in Petersburg ersucht einen Aufruf um Hilfe für den Transvaal-Abdankten Dr. Krause, den früheren Stadtkommandanten von Johannesburg, dem bekanntlich in London jetzt der Prozeß gemacht wird. Ihm drohe dasselbe Schicksal, wie den beiden Buren-Anwälten, die bereits in Pretoria erschossen worden seien, wenn man nicht einen tüchtigen Advokaten für Kr. finde. G. bittet dringend um Beisteuerung der dafür nöthigen Summe von 20 000 Gulden, von der erst 6000 vorhanden seien.

Die Londoner Veröffentlichung über die Regelung der Entschädigungen in Transvaal ist, so schreibt man der „Köln. Ztg.“, anscheinend offiziös, aus Berlin, den Ereignissen vorausgeeilt, denn es ist noch nicht über alle Punkte eine endgültige Vereinbarung getroffen worden. Aus diesem Grunde scheint es auch nicht angezeigt, jetzt schon auf Einzelheiten einzugehen. Die von England zugestandenen Pauschalsummen würden durch die einzelnen Staaten an ihre Staatsangehörigen vertheilt werden. — Während alle Londoner Blätter den von uns bereits mitgetheilten Vergleich in der Entschädigungsfrage beifällig aufnehmen, betrachtet „Daily Mail“ ihn als eine Niederlage der Salisbury-Chamberlain'schen Regierung, die kleine Staaten unterdrücke, bei den großen aber immer zu Zugeständnissen bereit sei.

Rußland.
Der Nothstand beginnt, nach Meldungen aus Petersburg, bereits jetzt seine Wirkungen in den von der Mißernte betroffenen Gouvernements in empfindlichster Weise zu äußern, obwohl kaum das erste Drittel des Herbstes vorüber ist. Wie von der Wolga gemeldet wird, ist sowohl der Skorbut, als der Hungertyphus in zahlreichen Gebieten ausgebrochen. Das ist ein außerordentlich schlimmes Anzeichen, das so früh kaum jemals hervorgetreten ist. Was soll denn im Laufe des Winters werden, der ja noch nicht begonnen hat! Aus der Thatsache des Ausbruchs der furchtbaren Krankheiten ersieht man jedenfalls, daß die Regierung die Sachlage nicht richtig beurtheilt, oder doch Vieles verschwiegen hat. Man hat bisher wenigstens immer geglaubt, daß noch viele Vorräthe vorhanden seien, welche der Bevölkerung über die erste schlimme Zeit hinweghelfen könnten. Das ist nicht der Fall gewesen. Was jetzt werden wird, weiß kein Mensch.

Transvaal.
Vom südafrikanischen Kriegsschauplatz. Lord Kitchener meldet aus Pretoria: Am 27. Oktober traf nördlich von Balmoral Oberst Williams auf das Kommando Müllers, 4 Buren wurden getödtet, 54 gefangen genommen, 36 Wagen erbeutet. — Die englischen Verluste werden natürlich wieder verschwiegen.
Lord Milner ist in Durban eingetroffen; er beabsichtigt, dort einige Tage zu verweilen. Er wird die Konzentrationslager besuchen, sowie Untersuchungen über die Nützlichkeit des Hafens von Durban für den Handel Transvaals anstellen. — Der Missionar Wennhold in Kana, Südafrika, wurde nebst Frau und Tochter als erster Missionar von den Engländern gefangen genommen und im Lager bei Pretoria untergebracht.

Das niederländische Nothkreuz veröffentlicht einen Bericht, in welchem es feststellt, daß die niederländische Ambulanz, die am 5. Juli, als sie Pretoria verließ, gefangen genommen wurde, keineswegs beabsichtigte, die Neutralität zu verletzen. Die englischen Behörden in Pretoria hätten im Voraus gewußt, daß die Mitglieder der Ambulanz sich dazu offen erboten würden, den Briefdienst der Buren mit ihren Familien zu vermitteln. Eine einfache Warnung seitens der englischen Behörden würde genügt haben, dies zu verhindern. Selbst wenn das Vorgehen der Ambulanz eine Verletzung der Genfer Konvention gewesen wäre, so wäre doch die völlige Entfernung der Ambulanz vom Kriegsschauplatz eine genügend strenge Strafe gewesen. Die Deportation der Ärzte und ihrer Gehilfen nach Ceylon, wo sie sich noch als Kriegsgefangene befinden, sei nicht zu rechtfertigen, so lange die englische Regierung nicht den Nachweis liefern könne, daß die bei den Mitgliedern der Ambulanz konfiszierten Papiere eine derartige Maßregel erforderlich erscheinen ließen. Nachdem die anderen Ambulanzen in ihre Heimath zurückbeordert worden seien, habe das Komitee des Nothkreuzes mehrere Male die englische Regierung dazu zu bestimmen gesucht, den Bestand des Nothkreuzes für die Burenkommandos zuzulassen. Alle diese Gesuche seien unbeantwortet geblieben, desgleichen eine Depesche der Frau Botha vom 18. Juni an Kitchener, in welcher sie ihn ersuchte, durch eine Depesche sein Versprechen zu bestätigen, daß es den Ärzten gestattet sein solle, mit Medikamenten die Linien zu passieren. Das Versprechen sei nicht gehalten worden.

Vereinigte Staaten.
Ueber die Hinrichtung des Attentäters Gzolgof läßt sich die Londoner „Evening News“ ausführlich aus New-York melden: Eine halbe Stunde vor der Hinrichtung fragte Gzolgof, ob eine große Menschenmenge der Hinrichtung beiwohnen werde, wenn ja, dann werde er eine Rede halten. Als ihm mitgetheilt wurde, daß nur wenige Personen anwesend sein würden, sagte Gzolgof ärgerlich: Dann will ich keine Rede halten. Es wurde ihm dann ge-

lagt, daß man überhaupt unter keinen Umständen gestatten würde, daß er eine Rede halte. Meldungen des „Bureau Laffan“ zufolge ging die Hinrichtung ohne jeden Fehler und ohne jede Störung vor sich. Kein Geistlicher war zugegen und nur eine kleine Anzahl Menschen versammelte sich vor dem Thore des Gefängnisses. Neun Minuten nach sieben Uhr erschien Czolgoß im Hinrichtungsraum. Die Wärter stülten ihn, während er schnell dahinschritt. Er stolperte über den Riemen, mit dem seine Füße festgeschnallt werden sollten, fiel dadurch in den Hinrichtungsstuhl hinein und fing sofort zu sprechen an. Erst waren seine Worte unartikuliert, dann verstand man ganz deutlich, wie er sagte: „Ich erschoss den Präsidenten, weil es der guten arbeitenden Bevölkerung zum Nutzen gereichen würde, ich bedauere mein Verbrechen nicht, ich bedauere nur unendlich, daß ich meinen Vater nicht sehen konnte. Das ist Alles!“ Kaum hatte er diese Worte gesagt, so wurde die Maske mit den Lederriemen über sein Gesicht gezogen und es war zwölf und eine halbe Minute nach sieben Uhr, als der Wärter Mead das Zeichen gab. Es fand eine plötzliche Kontraktion (Zusammenziehung) der Muskeln statt, dann wurde der Körper steif. Einige Sekunden ließ man den Strom in derselben Stärke wirken und dreizehn Minuten nach sieben Uhr wurde der Strom noch einmal in ganzer Stärke zur Anwendung gebracht und wieder ausgeschaltet. Die Verzte nahmen dann eine eilige Untersuchung vor und riefen dazu, daß der Vorgesetzte habe den Strom auch noch zum dritten Male zur Anwendung kommen solle. In Folge dessen wurde der Strom um vierzehn und eine halbe Minute nach sieben noch einmal für einige Sekunden eingeschaltet und um vierzehn nach sieben wurde Czolgoß für tot erklärt. Der „Evening News“ zufolge kamen 1700 Volt zur Anwendung. Das Gesicht des Bruders, der Hinrichtung beizuhelfen zu dürfen, war abschlagig beschieden. Nach der Sektion wurde die Leiche in Koffel begraben. Alle Kleidung, Papiere und Briefe von Czolgoß wurden verbrannt, damit sie nicht als Reliquien benutzt werden können.

Philippinen.

Das Wiederaufleben des Filipinostandes wird jetzt in aller Form bekräftigt. Das „Kreuzer'sche Bureau“ meldet aus Manila vom 29. Oktober: „Der Filipino-Führer General Malvar hat eine neue Proklamation erlassen, durch welche er sich zum Generalkapitän ernannt und die Abjektivität, die Arme zu reorganisieren und zwei Generalkapitäne und vier Divisionsgenerale zu ernennen.“ — Die Gefangennahme Aguinaldos hat also den Kampf keineswegs beendet. Amerika wird bald neue Nachschiffe in den Philippinen-Archipel senden müssen. Freunde des Imperialismus!

China.

Wie's gemacht wird. In einem Briefe vom 2. September aus Kuling an die „North China Daily News“ wird, wie man der „Frankf. Ztg.“ aus Schanghai schreibt, folgender Fall von Bestechung eines chinesischen Beamten durch Missionare mitgeteilt. Kuling liegt nicht weit von Kiating an mittleren Yangtsekiang in viertausend Fuß Höhe und dient den in den Häfen des Yangtsekiang lebenden Europäern als Sommerfrische. Die Art, wie es gelang, dort vor etwa fünf oder sechs Jahren trotz des Widerstrebens der zuständigen Mandarinen Land zu erwerben, war sehr charakteristisch. Als nämlich die beteiligten Fremden, hauptsächlich protestantische Missionare, merkten, daß mit offenen Verhandlungen nichts zu erreichen wäre, nahmen sie mit Erfolg ihre Zuflucht zur Bestechung. Sie „schmiereten“ nämlich einen Unterbeamten im Yamen des Taotai (Regierungspräsidenten) von Kiating so tüchtig, daß dieser ihnen eine ganze Anzahl von Kaufverträgen mit dem in China nötigen Amtssiegel verfaß, was ihnen der Taotai bisher beharrlich verweigert hatte. Da nun die Bevölkerung von Kuling durchaus nicht fremdenfeindlich war, so machten sich die Missionare alsbald daran, dort Häuser zu erbauen. So bald der Taotai davon hörte, suchte er es zu verhindern. Aber die Missionare bestanden jetzt einfach auf ihrem Schein. Während darüber, so genasführt worden zu sein, stachelte der Taotai die Litteraten in der Umgebung von Kuling auf, sobald diese in einer Nacht alle Bauwerke der Europäer niederrißen. Nun legte sich der englische Konsul ins Mittel. Weil die vorgelegten Verträge das richtige Amtssiegel des Taotai trugen, so blieb diesem nichts Anderes übrig, als klein beigugeben und wenigstens einen Theil des geforderten Landes zu bewilligen. Seitdem ist Kuling in Mittelchina sehr in Aufnahme gekommen, besonders unter den protestantischen Missionaren. Der erwähnte Brief an die „North China Daily News“ beweist nun, daß man es jetzt in diesen Kreisen gar nicht mehr für nötig hält, mit weiteren Bestechungen irgendwie hinter dem Berge zu halten. Denn aus einem Reservfonds sollen, wie ausdrücklich bemerkt ist, nicht weniger als zwanzigttausend Mark für Bestechungen verwandt werden, damit man eine Erweiterung des Fremdenviertels in Kuling erreicht. — Wenn die Missionare, die frommen Leute, die die Gebote ihres Gottes stets im Munde führen, so zu unredlichen Mitteln greifen, wenn sie sich Kaufverträge durch Bestechungen erschleichen: wer wollte es da den chinesischen Patrioten allzu sehr verübeln, wenn ihnen schließlich die Galle überläuft und etliche der frommen Betrüger massakriert werden? Das Schlimmste aber ist, daß dann noch die Regierungen, welche diese frommen Hallunken patronisieren, ihre Macht zu Gunsten dieser Leute spielen lassen, statt sie auf das Unredliche ihres Thuns und Treibens aufmerksam zu machen. Was die frommen Leute sich eingebrockt haben, müssen schließlich die Völker in Europa auslöffeln.

Lübeck und Nachbargebiete.

Donnerstag, den 31. Oktober.

Achtung, Gewerkschaftskassirer! Die Kassirer des Arbeitersekretariats sowie des Gewerkschaftskartells werden am Donnerstag, Freitag und Sonnabend Abend von 8—9 Uhr im Vereinshanse zwecks Entgegennahme von Beiträgen anwesend sein.

Arbeitslosen-Zählung durch das Gewerkschaftskartell. Die Umfragebogen können heute Donnerstag, Freitag und Sonnabend Abend von 8—9 Uhr im Vereinshaus, Zimmer Nr. 7, von den Gewerkschafts-Vorständen in Empfang genommen werden.

Ueber die Agitation und Organisation der Bauarbeiter Deutschlands wird in einer öffentlichen Versammlung der Bauarbeiter, welche am Freitag Abend im Vereinshaus stattfindet, der Verbands-Vorsitzende Behrendt-Hamburg referieren. Pflicht der Bauarbeiter ist es, recht zahlreich zu erscheinen.

Der Staat und die Krise. In welcher Weise die Baudeputation bei ihren Arbeiten der durch die Krise bedingten Arbeitsflaute Rechnung trägt, beweist der Umstand, daß 11 Zimmerer, die in dem der Baudeputation unterstellten Betriebe am Kanalhafen vor dem Süxtor beschäftigt waren, entlassen worden sind. Als Grund dieser Maßregel wurde angegeben, daß Arbeiten nicht mehr vorhanden und die etwa ausstehenden Arbeiten noch nicht so weit gefördert seien, um die Leute weiter zu beschäftigen. Das Vorgehen der Baudeputation ist auf das Schärfste zu kritisieren, da gerade die städtischen Behörden, sofern sie Arbeit zu vergeben haben, den wirtschaftlichen Verhältnissen Rechnung tragen müssen! In diesem Falle hätten sich die Vorarbeiten so schnell fördern lassen, daß eine Arbeiterentlassung und damit eine abermalige Vermehrung der industriellen Reservearmee nicht nötig gewesen wäre. Möge man also in Zukunft bei den städtischen Behörden bezüglich der Arbeiten etwas planmäßiger vorgehen.

Die Gemüsegärtner an der Arbeit. Der Verein der Gemüsegärtner Lübecks hat an den Senat folgende Petition gerichtet:

„Die Gemüsegärtner Deutschlands befinden sich schon seit längerem Jahren in einer sehr unglücklichen wirtschaftlichen Lage. Nur die Ersten, die Frühgemüse, welche der Gärtner auf den Markt bracht und größtentheils von wohlhabenden Leuten gekauft wurden, warfen einen noch ansehnlichen Verdienst ab, während er sich bei den späteren Erzeugnissen mit einem die Produktionskosten eben bedeckenden Nutzen begnügen mußte. Infolge der seit Jahren eingetretenen und immerfort vor sich gehenden Vertheuerung der Arbeitskräfte infolge besserer klimatischer Verhältnisse und billiger Arbeitslöhne gelungen, den deutschen Markt derartig mit Frühgemüse zu überschwemmen, daß der Bau derselben nicht mehr lohnend und bei weiterer Zunahme derselben die deutsche Gemüsegärtnerei in eine noch unglücklichere Lage gerathen würde. Unter fortwährenden derartigen unglücklichen Verhältnissen würde nicht nur die Gärtnerlei unbedeutend weiter zurückgehen, sondern sie würde auch weniger Arbeiter und Handwerker beschäftigen können und an Qualität verlieren; auch würde bei weiterer Steigerung des Imports ausländischer Gemüse das dafür bezahlte Geld dem Auslande zu Gute kommen. Will man die deutsche Gemüsegärtnerei erhalten, so ist es unbedingt erforderlich, dieselbe nicht länger der Schlenkerkonkurrenz des glücklicher gestellten Auslandes preiszugeben, sondern dieselben bei Abschluß neuer Handelsverträge durch ausreichenden Zoll schützen, wie solches fast alle anderen Kulturstaaten schon gethan haben. Zum Schutze der deutschen Gemüsegärtnerei werden nachstehende Zölle für erforderlich erachtet: 1. Frische Kartoffel vom 1. Februar bis 30. Juni 100 Kilogramm 10 Mark, während der anderen Zeit frei. 2. Alle übrigen frischen Gemüse 100 Kilogramm 20 Mark. 3. Kürbisse aller Art, eingekocht, gewürzt, getrocknet, gebrüht oder gebacken; alle zum Würzen von Nahrungsmitteln oder Gemüsen dienenden getrockneten Blätter, Trüffel und Champignons frisch, trocken oder sonst zubereitet, hundert Kilogramm 60 Mark. 4. Frisches Obst 10 Mark, gebrüht, eingekocht oder sonst zubereitet 100 Kilogramm 20 Mark. An den hohen Senat der Freien und Hansestadt Lübeck richtet der unterzeichnete Verein die gehorsamste Bitte, dahin wirken zu wollen, daß bei dem demnächstigen Abschluß neuer Handelsverträge die oben unterbreiteten Wünsche der Lübecker Gemüsegärtner berücksichtigt werden.“

Das sind ja recht nette Forderungen, die hier von Seiten der Gemüse-Urgarier erhoben werden. Hoffentlich werden die Pläne der modernen Raubritter scheitern an dem millionenfachen Protest der konsumierenden Bevölkerung Deutschlands.

Werstarbeiter, seid auf der Hut! Die Germania werft in Kiel fährt fort, Schürmeister, Rieter u. s. w. auf dem Annoncenwege zu suchen. In der vorletzten Nummer des „General-Anzeigers“ befindet sich abermals ein derartiges Inserat der Werft. Wir können unsere kürzlich erlassene Warnung, daß kein Werstarbeiter nach Kiel gehen soll, nur wiederholen, da die Arbeitsgelegenheit dort eine recht flau ist. Bestätigt wird unsere Warnung durch eine Meldung unferes Kieler Parteiorgans, nach welchem jeden Morgen eine große Anzahl von Arbeitern die Thore der Werft belagern und in letzter Zeit wiederholt Arbeiter wegen Arbeitsmangels von der Werft entlassen worden sind. Unter diesen Umständen leuchtet uns allerdings das Vorgehen der Werft ein; dieselbe will das ohnehin große Angebot an Arbeitskräften vermehren, um jederzeit gefügige Arbeiter an der Hand zu haben. Lasse sich also kein Werstarbeiter durch derartige Annoncen verleiten, nach Kiel zu reisen!

Schiedsgericht für Arbeiterversicherung. In der Sitzung am Mittwoch standen 4 Berufungen zur Verhandlung; in sämtlichen Sachen wurde beschlossen, ein Physikatgutachten einzuholen.

Erschossen hat sich am Mittwoch Nachmittag der in der Schwarzen Allee wohnhafte Gastwirt Mihl. Das Motiv der That ist unbekannt. — Nach einer anderen Meldung handelt es sich hier vielleicht um einen Unglücksfall. Danach soll M. auf dem Boden seines Stallgebäudes nach Hagen geschossen haben, wobei das Gewehr durch einen unglücklichen Zufall sich selbst entladen und der Schuß M. getödtet haben soll. Die eingeleitete Untersuchung wird hoffentlich Licht in diese dunkle Sache bringen.

Kleine antike Nachrichten. In das Handelsregister ist bei der Firma Hanseatische Fischindustrie-Aktiengesellschaft (vorm. F. H. Schumacher) in Lübeck eingetragen worden: Dem Buchhalter J. F. L. U. C. Freelandt in Lübeck ist Procura erteilt.

Schlutup. Stark übertrieben hat der „General-Anzeiger“ in einer kürzlich veröffentlichten Notiz, nach welcher die Industrie in Schlutup wieder einen gewaltigen Aufschwung genommen haben soll. Der Import der englischen Heringe soll nach dieser Notiz ein so großer sein, daß die Räucherer, trotzdem manche sechs und acht Pferde halten, den Transport nicht bewerkstelligen können. Die Infuhr ist aber in Wirklichkeit gar nicht eine so große, daß die Räucherer, von denen übrigens nur einige Wenige 6 Pferde (nicht acht) besitzen, dieselbe nicht bewerkstelligen können; mit Ausnahme von 2 oder 3 Fällen war die Inanspruchnahme der hiesigen und Lübecker Fuhrleute vielmehr nur eine normale. Die Schlussfolgerung des Kor-

respondenten ist, daß Jeder, der nur Lust zum Arbeiten hat, auch Arbeit und guten Verdienst findet. Mit Verlaub, verehrter Korrespondent, wo er findet denn hier Arbeit? Etwa der männliche Arbeiter, der doch für den Unterhalt seiner Familie Sorge tragen soll? Nein! Es sind nur die Frauen, welche in den Räucherereien Beschäftigung finden, während die Männer Kinder warten oder, wenn es glückt, auswärts bei einer 11stündigen Arbeitszeit und 2,75 M. Lohn pro Tag sich abquälen müssen. Die Tausende Kisten, deren Herstellung sich nach Ansicht des Korrespondenten des „G. A.“ durch emsiges Klopfen bemerkbar macht, werden nicht von Erwachsenen, sondern größtentheils von Kindern hergestellt; also auch hierbei hat man die billige Kinderarbeit vorgezogen. Es ist also eitel Geschwätz, zu behaupten: „Wer nur Lust zur Arbeit hat, der findet hier Gelegenheit und auch guten Verdienst!“ Die Lust zum Arbeiten ist da, aber die Arbeitsgelegenheit fehlt.

Schwartau. Achtung Parteigenossen! Heute, Donnerstag, Abends 8 Uhr, findet die General-Versammlung des Sozialdemokratischen Vereins bei G. Sternberg in Renjesfeld statt. Die Wichtigkeit der Tagesordnung erfordert das Erscheinen sämtlicher Genossen.

Vargteheide. Einen sehr guten Verkauf nimmt das Sammeln der Unterschriften gegen den Brodwucher. Die Vogen füllen sich immer mehr, der ländliche Arbeiter, der Kaufmann, die Modistin, die Brodträgerin, sie alle protestieren gegen den geplanten Hungertarif. Nur einige Fuhrer und Kornhändler, die da glauben, daß ihnen der neue Zolltarif Nutzen bringen kann, haben nicht unterzeichnet. Nun, diese Wenigen kommen nicht in Betracht, für sie trifft auch das bekannte Wort zu: Die Dummen werden nicht alle. Vielfach wurde unseren Genossen gesagt: „Es nützt ja doch nichts, die da oben machen doch, was sie wollen!“ Nachdem den Leuten das Irrige dieser Auffassung auseinandergesetzt worden war, unterzeichneten sie. Dieser Ausspruch ist charakteristisch für die angeblich so große „Liebe“ unseres Volkes zur Regierung.

Kleine Chronik der Nachbargebiete. Ahermals ist eine Ausweisung in Nordfriesland zu verzeichnen. Ein bei einem Hofbesitzer in Vollerleben dienendes Mädchen ist mit 24stündiger Frist ausgewiesen worden. Sie ist die Tochter eines aus Dänemark zugezogenen Arbeiters, aber selbst im Schleswigschen geboren. Nach „Slensborg Avis“ konnte der Amtsvorsteher keinen Grund für die Ausweisung angeben. — Der aus dem Kiel er Gefängnis entprungene Verbrecher de Wit soll dieser Tage in Bremen endlich festgenommen worden sein. Der gefährliche Mensch wurde bekanntlich im Juli d. J. von der Kieler Strafkammer wegen einer Anzahl Raubereien und besonders Schlafstuhldiebstählen zu 8 Jahren Zuchthaus verurtheilt. — In Hamburg wurde ein Kutscher, der sich an einem Pferde zu schaffern machte, von diesem gegen den Kopf geschlagen und erlitt so schwere Verletzungen, daß er nach kurzer Zeit verstarb. — Das Bremer Schwurgericht verurtheilte den 18jährigen Arbeiter Hanen, der aus Anlaß eines Streites, der durch seine 39jährige Geliebte hervorgerufen worden war, einem anderen Arbeiter sein Messer in den Kopf stieß, sodas dieser nach einigen Tagen verstarb, zu 1 Jahr 3 Monat Gefängnis. — Vor einiger Zeit brannten in Papenburg vom Regierungsdampfer „Nachtigall“ sechs farbige Matrosen durch, und schon wieder deertirten am letzten Dienstag sechs Neger, nachdem sie schon vorher einen mißlungenen Fluchtversuch machten. Man nimmt an, daß sich die Flüchtigen nach Hamburg begeben haben. Außer einem als Heizer beschäftigten Kameruneger befindet sich noch ein als Koch thätiger „Prinz“ Tojo an Bord. Den schwarzen „Landseutien“ scheint der deutsche „Schneid“ wenig zu behagen.

Hamburg. Ein Menschenhinder vor der Strafkammer. Auf dem Dampfer „Wartburg“ wurde, wie auch s. Zt. von uns gemeldet, der Steward Burmeister von dem dritten Maschinisten Wätjer, trotzdem er schwer erkrankt war, zu Tode geprügelt. Der vor dem Seeamt festgestellte Thatsbestand, der auch zur Erhebung der Anklage gegen Wätjer geführt hat, ist kurz folgender. Der Dampfer „Wartburg“ befand sich am 21. Juli dieses Jahres auf einer Reise durch das Rothe Meer, als der auf dem Schiffe bedienstete Steward Burmeister anscheinend am Hitzschlag verstorben ist. In der seamtlichen Verhandlung sagte der erste Steward Zeisberg aus, er habe Morgens um 7^{1/2} Uhr den B. in der Koje liegend gefunden und Dies dem Kapitän gemeldet. Letzterer antwortete: „Hauen Sie dem Hund Einige runter, daß er raus kommt!“ Er habe den B. aber nicht geschlagen; B. sei dann auf Deck getragen und dort auf Anordnung des Kapitäns gewaschen worden; während des Waschens war er bewußtlos. Als B. Mittags im Messraum den Tisch deckte, sah ich, wie der dritte Maschinist Wätjer ihn durch Faustschläge in's Gesicht mißhandelte, trotzdem ich dazwischen trat, versetzte ihm Wätjer noch einige Fußtritte. Noch andere Leute von der Besatzung bestätigten, daß Wätjer den schwerkranken Burmeister schlimm behandelte, daß aber auch andere Vorgesetzte den Burmeister beim Waschen am Morgen nicht sehr sanft behandelt haben. Der Sachverständige, Ober-Hafenarzt Dr. Nocht, führte den Tod des Burmeister auf die Mißhandlungen zurück. Der Angeklagte führte zu seiner Entschuldigung an, er habe nicht gewußt, daß der Verstorbene krank war; auch hätte er ihm nur mit der flachen Hand einen leichten Schlag auf den Mund gegeben. Der Oberkeward, sowie die übrigen Zeugen bestätigten jedoch ihre vor dem Seeamt gemachten Aussagen. Der Staatsanwalt beantragte eine Gefängnisstrafe von 8 Monaten; das Gericht erkannte gegen den rohen Patron jedoch nur auf 6 Monate Gefängnis und rechnete ihm die seit dem 10. Oktober erlittene Untersuchungshaft an. — Man vergleiche hiermit die überaus harten Urtheile gegen Matrosen oder Heizer, die sich vielleicht einmal in der Nothwehr an einem Vorgesetzten vergriffen haben. Die Dame Justitia scheint sich den Schönstetischen Grundsatz: „Wenn Zwei dasselbe thun, so ist es nicht dasselbe zum Morte erwählt zu haben.“ — Englische Vorgehen gegen die Buren. Der Reichspostdampfer „Herzog“ traf mit 6000 Zentnern Salpeter an Bord aus Südafrika in Hamburg ein. Der Salpeter sollte zu Pulver und Dynamit für die Buren verarbeitet werden. England nöthigte aber die betreffende Pulverfabrik, die ihren Sitz auf portugiesisches Gebiet verlegt hatte, den Salpeter nach dem Ausgangshafen Hamburg zurückzusenden. Was

lagt die deutsche Regierung, unter deren Schutz ein direkter Bruch der Neutralität zu Gunsten Englands betrieben wird, hierzu? — Mit der Arbeitsvermittlung in Hamburg, wie sie ist und wie sie sein sollte, beschäftigt sich am Dienstag Abend eine Versammlung der Gewerkschafts-Vorstände und der Delegierten des Hamburger Gewerkschafts-Kartells. Nach einem mit lebhaftem Beifall aufgenommenen Referat des Genossen Arbeitersekretär Lesche wurde folgende Resolution einstimmig angenommen: „Die p. Versammlung beauftragt die Reuener-Kommission des Hamburger Gewerkschafts-Kartells, den Senat der Freien und Hansestadt Hamburg in geeigneter Form zu ersuchen, der Errichtung eines kommunalen Arbeitsnachweises auf paritätischer Grundlage, thunlichst bald näher zu treten.“

Strelitz. Habeneltern. Der 30jährige Sohn in Strelitz wohnhafter Arbeiterleute besand sich vor etwa sechs Jahren wegen Geistesgestörtheit in der Irrenanstalt, aus der man ihn nach Jahresfrist auf Drängen der Eltern, die ihn zu sich nahmen, ungeheilt entließ. Daß dem Bedauernswerten seit dieser Zeit nun menschenfreundliche, liebevolle Behandlung immerfort zu theil geworden ist, erregt berechtigten Zweifel. Nachbarsleute z. B. sprechen in sittlicher Entrüstung über Thatsachen, die aus Gründen der Humanität nicht gut verschwiegen werden dürfen. Man versichert, daß die Behausung des Unglücklichen in einem Bretterverschlag bestand, worin man ihn, noch dazu ungenügend bekleidet, hat herumhüpfen oder lauern lassen, und ohne weiter viel Umstände zu machen, die Nahrung dem Vermissten durch eine Klappe hindurch in dieses Verschloß hineinreichte. — Es erscheint dringend notwendig, daß die zuständige Behörde prüft, ob etwas Wahres an dieser Geschichte ist.

Lübcker Marktbericht. Lübeck, 30. Oktober.
 Bauernbutter Pfd. 1,25 Mk., Meiereibutter Pfd. 1,40 Mk., Hasen 3,30 Mk., Enten Stück 2,50 Mk., Hühner Stück 1,60 Mk., Ruten Stück 1,— Mk., Tauben Stück —,50 Mk., Gänse Pfd. —,65 Mk., Fildgans —,— Mk., Schweinshopf Pfd. —,45 Mk., Schinken Pfd. 1,— Mk., Wurst Pfd. 1,20 Mk., Eier 7 Stück 60 Pfg., Kartoffeln 10 Liter 50 Pfg., Karpfen Pfd. 1,— Mk., Karauschen Pfd. 80 Pfg., Hechte Pfd. 60 Pfg., Barsche Pfd. 50 Pfg., Aal Pfd. —,80 Mk.

Briefkasten.
 B. Zum Abdruck leider nicht geeignet.

Steuerhauz-Vichmarkt.
 Hamburg, 30. Oktober.
 Der Schweinehandel verlief gut. Preis für einen 540 Stck. Kanon vom Norden —, vom Süden — Stck. Preis Schweinefleisch — Mk. Verbandschwein, schwere 60—62 Mk., leichte 60—62 Mk., Sauen 51—57 Mk. und Ferkel 57—60 Mk. pr 100 Pfd.

Eine kleine Wohnung zu vermieten
 Erbsenweg 22.
 Zu sofort eine Wohnung zu verm., 3 Zimmer u. Zubeh., Stall u. Garten zu 180 Mk., 1 Wohn. zu 180 Mk. Näh. Gahr Drei Kronen, Fachweg.

Eine geübte Kulegerin
 sucht Eagen Radike, Buchdruckerei, Mühlenstraße 11
 Gehalt zum 1. November ein Stück für Land- und Gartenarbeit.
 Höppner, Mori bei Fockenburg.

Ein schwarzer Winterwagen
 billig zu verkaufen Lebensstr. 15.
 Willig zu verkaufen ein Kinderwagen und eine Kinder-Sadelwaage
 Schwedensquarestraße 8.

Paul Berlioss, Masseur,
 wohnt jetzt: Mengstraße 41.

Bräutleute! für wenig Geld elegante Aussteuern aber auch durabel und stark gearbeitet, nur 140 Mk. und zwar: 1 Sopha, 4 Stühle, Tisch, Vertikow, Spiegel, eine 2 Schl. Bettstelle mit Matras, Waschtisch, Kleiderkasten, Küchenschrank, Küchentisch, Küchensuhl, 2 Gardinenaugen, 4 Kissen, und Garderobenhaken, frei Haus geliefert.
 Koch's Möbelhaus, Parlsarabe 45

100 Pfd. sehr starke neue Holzstühle nur 2,50 Mk. das Stück
 Koch's Möbelhaus, Parlsarabe 45.

Bürschentoffer und Gejellentoffer von 4 Mk. Gaudtoffer von 2 Mk.
 Koch's Möbelhaus, Parlsarabe 45.

Kommoden, 3- und 4-jährige, sehr hübsch und stark, mit Bilakel und Konsolen, nur 16, 17, 18 und 24,25 Mk.
 Koch's Möbelhaus, Parlsarabe 45.

Hein Köllisch
 sämtliche plattdeutsche Complets, Solosenen und sonstige Sorten, sowie nachstehende neueste Sachen:
 „Christine, du quabbliger Engel!“, „Da siest etwas hinter!“, „Ach, Wamachen hab doch keine Bange!“, „Die Kassenje“, „Die Musik kommt“, „Ich jeter mir todt!“, „Charley's Tante!“ u. a. m. nur 20 bis 50 Pfg.
 Größte Auswahl in Volks-, Kommerz-, Gesellschafts- und Vortrag-Liedern, sowie Specialtie für Lerne-, Radfahrer-, Regler-, Militärvereine und Hochzeitsfeierlichkeiten zu billigen Preisen.
 Musikhaus Jack, Königstr. 96.

Brennholz
 Buchen, Birken, Eichen, Tannen, sowie schwebliche Bohlenbänke empfiehlt Fernrohrer 1289 Th. Kruse, Arterstraße 60.

Gute feine u. hochfeine Margarine
 prima weißes Schmalz, jetzt 65 Pfg. frisch gebrannten Caffer, pikanten und hochfeinen Käse und alle sonstigen Colonialwaaren empfiehlt billigst
 Rud. Kracht, Raizburger Allee 48.

In Folge großen Einlaufs
 verlange ich meine Waaren zu folgenden billigen Preisen:
 Junges u. fettes Rindfleisch Pfd. 10 Pfg.
 Schweinefleisch Pfd. 65 Pfg.
 Schmalz Pfd. 70 Pfg.
 Kalbfleisch Pfd. 35 Pfg.
 ff. Kalbfleisch Pfd. 40 Pfg.
 fr. gehochte Mettwurst und Leberwurst 60 Pfg.
 ff. Branstschweiger Wurst und Sülze 50 Pfg.
W. Strohsfeldt
 Glodengischerstraße 73
 Markthallenstand Nr. 13, 14 und 15.
 NB. Sämtliche Waaren werden im hiesigen Schachthaus gelocht.

Unerhört billig!
 Prima fettes Schweinefleisch 45 Pfg.,
 Prima fettes Rindfleisch (Kente) 50 Pfg.
 per Pfund liefert
Fritz Möller, Balenigmaner 86,
 bei der großen Gräbergrube.

Die richtige Adresse
 für Einkäufe in Betten und Bett-Artikeln!!!

Completes Bett Mk. 13,25
 Besseres Bett „ 19 75
 Rohes Brett „ 29 59
 Feines Bett „ 35—79
 Bettlaken, ohne Naht, von Mk. 1,28 an
 Bettdecken von Mk. 1,25 an
 Bettzeuge, federbündel, von 36 Pfg. an
 Bettbezüge, fertig genäht, von Mk. 1,95 an
 Bettbezüge, weiß Satin, von Mk. 2,35 an
 Bettbezugstoffe, alle Breiten, von 30 Pfg. an
 Fertige Kissenbezüge 48 Pfg.
 Bettfedern, gereinigte Waare, Pfd. von 38 Pfg. an
 Gestopfte Kissen für kleine Betten von 50 Pfg. an
 Grosse Kopfkissen von Mk. 1,18 an
 Schlafdecken von Mk. 1,09 an
 Neu aufgenommen:
Eiserne Bettstellen
 große von Mk. 145 an.
Matratzen
 große von 4,25 an.
 Die Abheilung für Betten und Bett-Artikel ist jetzt bedeutend vergrößert.
 (Nähen der Bett-Zuleitungs umsonst)

Otto Albers
 LÜBECK
 Kohlmarkt 10. Markt 4.
 Am Sonnabend den 2. November ist mein Geschäft bis 10 Uhr Abends und Sonntag den 3. November bis Abends 6 Uhr geöffnet.

Eine Parthie
 vorjähriger Herren- und Knaben-Winterpaletots zu Einkaufspreisen a Mt. 9.50, 12 und 15.

Neue Artikel
 in großer Auswahl empfehle ich mit geringstem Nutzen:
 Herren-Paletots, 1. u. 2reihig, 8.75
 Herren-Paletots, besser, 16
 Herren-Paletots, prima, 18—45
 Herren-Lodenjoppen 2.50
 Herren-Lodenjoppen mit Futter Mk. 4.75—18.
 Herren-Cheviot-Anzüge Mk. 8.75
 Herren-Buchstuanzüge Mk. 12—25
 Herren-Anzüge, elegante Genres, Mk. 16—41
 Herren-Buchstuanhosen Mk. 2.25—13.50
 Herren-Zwirnsocken Mk. 1.50—3.75
 Herren-Weften, Zwirn und Leder, Mk. 1.20—2.50
 Herren-Buchstuanweifen Mk. 1.95—3.90
 Herren-Mützen v. 30 Pfg. bis 2.50 Mk.
 Herren-Hüte von Mk. 1.45—5.50.
 Sämtliche Artikel sind auch in Knaben- und Burischengrößen entsprechend billiger an Lager.

Wasserdichte Oelröcke Mk. 4,68
 Arbeiter - Garderoben in größter Auswahl.
 Blau sein. Jacken von 1.28 Mk. an.
 Blaue Hosen von 98 Pfg. an.
 Lederhosen von 1.95 Mk. an.
 Gassenjacken mit Futter von 4.25 Mk. an.
 Kragen und Hemden, theilweise im Ganzen angefertigt, sehr billig.

Otto Albers
 LÜBECK
 Kohlmarkt 10. Markt 4.
 Saarverkauf.

Seifen-Special-Geschäft
 von Christian Jörn
 Schüsselbuden 10 Lübeck Schüsselbuden 10.

Die Vorstände sämtlicher Gewerkschaften werden ersucht, am Freitag den 1. und Sonnabend den 2. November, Abends 8 bis 9 Uhr, im Vereinshaus zwecks Entgegennahme der Arbeitslosenzahlungs-Formulare sich einzufinden.
Die Kartell-Commission.
Deutscher Metallarbeiterverband
 (Zahlstelle Lübeck.)
Mitglieder-Versammlung
 am Sonnabend den 2. November
 Abends 8 1/2 Uhr
 im Vereinshaus, Johannisstr. 50/52.
 Tages-Ordnung:
 1. Vortrag des Reducteurs Gen. Stellung.
 2. Fragekasten.
 3. Berichtlesen.
 NB Die Bibliothek ist jeden Sonnabend geöffnet.

Circus Variété.
 Freitag und folgende Tage:
 Der neue Sensations-Spielplan
 Kurzes Gastspiel der **Schulreiterin**
 Lilly de Baroutschy mit ihren **3 Schulpferden**
 Bühnen-Sports-Alt.
Tichy-Trio
 mysteriöser Teufelsakt.
Marka Fraya
 Charakter-Soubrette.
Freres Bonsek
 Gigerl-Akrobaten.
Frieda Schmidt
 Lieberfängerin.
Louis de Chapelle
 Bauchredner.
Brothers Dettmar
 Pierrots-Cyrcnic.
Geschw. Hamerl
 Wiener Quettisten.
Hr. Bandolf
 Elastic-Wunder.
 Anfang des Concerts 7 1/2 Uhr.
 Eintrittspreise billigst.

Öffentliche Versammlung
 der **Bauarbeiter Lübecks u. Umgegend**
 am Freitag den 1. November 1901
 Abends 8 1/2 Uhr
 im Vereinshaus, Johannisstr. 50/52
 Tages-Ordnung:
Die Agitation und Organisation der Bauarbeiter Deutschlands.
 Referent: Verbandsvorsitzender Kollege G. Behrendt-Hamburg.
 Um zahlreiches Erscheinen ersucht
 Der Einberufer.

Leere Farbetonnen
 hat abzugeben
Friedr. Meyer & Co.

Pfaffenspiegel
 5. (neuer) Auflage.
 11 Separaten à 30 Pfg., gebunden 4,50 Mark.
 Buchhandlung von Fr. Meyer & Co.

Wilhelm-Theater.
 Sonntag den 3. November.
 3. Ensemble-Gastspiel des Lübecker Stadttheaters.
Doppel-Vorstellung.
 Auf Wunsch:
Das Opferlamm.
 Schwank in 3 Aufzügen von Oscar Walther und Leo Stein.
Ohne Consens.
 Lustspiel in 1 Akt.

Stadt-Theater.
 Freitag den 1. November:
 Anfang 7 1/2 Uhr.
 30. Abonn.-Vorst. 34. Vorst. 5. Freitag-Abonn.
 3. Gastspiel des Herrn **Albert Sontoneff.**
 Mit gänzlich neuer Ausstattung:
Der Zigeunerbaron
 Sonnabend den 2. November.
 35. Vorstellung.
 5. Vorstellung außer Abonnement.
 2. Schüler- und Volksvorstellung bei ff. Preisen.
Don Carlos.

Ein politischer Massenprozeß.

Wp. Man schreibt uns: Unter Ausschluß der Öffentlichkeit wurde, (wie schon jüngst kurz von uns gemeldet. Red. d. V. B.) in den Tagen vom 26.—30. September alten Stils über die Arbeiterunruhen, die am 7./20. Mai 1901 in den Obuchow'schen Stahlwerken der russischen Marineverwaltung stattfanden, verhandelt. Wie bereits bekannt geworden ist, lautete das Urtheil wie folgt: 8 Personen sind freigesprochen worden, 2 zur Zwangsarbeit in den sibirischen Bergwerken und die übrigen 27 zu Zuchthausstrafen von 3—5 Jahren verurtheilt worden. Was war das aber für ein Prozeß? Warum fand es die russische Regierung für notwendig, die Sache hinter geschlossenen Thüren abzumachen? Die Antwort darauf finden wir in der Anklageschrift, die unsere russischen Genossen, trotz der strengen Geheimhaltung, sich zu verschaffen gewußt haben und die uns im Wortlaut vorliegt.

37 Personen waren angeklagt, lauter Arbeiter, ihrem „Stand“ nach zum Theil Bauern, zum Theil Kleinbürger, darunter auch 2 Frauen, nämlich Jakowljewa und Burtischewskaja. Nach der Anklageschrift wurden sie alle beschuldigt, daß sie „am 7./20. Mai 1901 im Dorf Alexandrowo des Schlüsselburger Distrikts, in der Nähe der Stadt Petersburg, nach vorhergehender Verabredung unter einander und mit noch anderen, durch die Voruntersuchung nicht festgestellten Personen, nachdem sie auf der Stahlhütte von Obuchow Unruhen hervorgerufen hatten, sich auf den Schlüsselburger Prospekt in einem großen Hause ansammelten, den behufs Herstellung der öffentlichen Ordnung erschienenen Polizei- und Militärmannschaften mit Lärm und Schimpfereien begegneten, der Anforderung auseinanderzugehen und dem Tumult ein Ende zu machen, sich offen widersetzten, die Inhaftnahme einiger an den Unruhen schuldigen Personen verhinderten, mit vereinigten Kräften einen offenen Angriff auf die bewaffneten Mannschaften der Polizei und des Militärkommandos unternahmen, dieselben durch Steinwerfen in das Seitengäßlein zur Obuchow'schen Stahlhütte zurückdrängten, sodann schossen und in sie mit Steinen warfen, bis sie durch die Gewehrsalven des an den Ort gelangten Seekommandos auseinander gesprengt wurden, wobei, während der oben beschriebenen Tumulte, einige Polizeibeamten mehr oder weniger bedeutende Verletzungen beigebracht wurden.“ Zwei Frauen, Martha Jakowljewa und Lidia Burtischewskaja, beide 18jährig, werden beschuldigt, daß sie am selben Orte und zur selben Zeit nach Verabredung mit anderen Personen und mit der Absicht, ihnen bei dem oben beschriebenen Angriff auf die Polizei und das Militär Beistand zu leisten, ihren Mittheilnehmern Pflastersteine zugebracht haben, mit denen dann die Polizei und das Militär beworfen wurden.“

Es ist schwer zu beurtheilen, inwiefern diese 37 Personen „schuldig“ sind. Um den Prozeß zu Stande zu bringen, riß die Polizei aus einem zahlreichen Hause Leute ein paar Dugend heraus, die nun für alle anderen verantwortlich gemacht werden sollen. Besonders charakteristisch ist die Wahl der Zeugen: man findet unter ihnen nur den Fabrikdirektor, seinen Vize, den Polizeichef, den Gehülfen des Polizeihauptmanns, Polizeikommissare, Schutzleute und Matrosen, die auf die Arbeiter schossen. In der Anklageschrift werden noch Aussagen verschiedener anderer Personen angeführt, wobei eine Person direkt als ein Agent der Geheimpolizei bezeichnet wird; diese Personen werden jedoch nicht zu den Zeugen gerechnet (wahrscheinlich aus dem Grunde, um die politische Polizei nicht zu kompromittiren). Es ist klar, daß man mit solchen Zeugen jeden verurtheilen kann. Für schuldig haben sich bloß zwei Angeklagte erklärt, alle anderen aber bestritten ihre Theilnahme an den Unruhen und einige bewiesen sogar ihr Alibi.

Was waren aber die Ursachen der Unruhen? Die Arbeiter würden doch nicht ohne weiteres, mit nichts da nichts, einige Stunden lang einer zahlreichen bewaffneten Mann-

schaft Widerstand leisten? Diesen Umstand verschweigt die Anklageschrift hartnäckig. Wir erfahren aus ihr nur, daß am 7. Mai die Arbeiter sich gruppenweise sammelten, sodann eine Gruppe von Arbeitern in der Zahl von 150 Personen nach der Mittagszeit in den Hof der Fabrik kam, zu sich die Fabrikverwaltung forderte, an diese die Forderung stellte, die vor kurzem wegen Bummelerei entlassenen 26 Arbeiter wieder in die Fabrik aufzunehmen, außerdem noch Lohn-erhöhung, die Einführung des Achtstundentages und die Abschaffung der Nacharbeit verlangte.“

Der uneingeweihte Leser könnte glauben, daß wir es in der erwähnten „Bummelerei“ mit einer gewöhnlichen „Blamacherei“ zu thun haben, er würde sich nur wundern, wie man deswegen Arbeiter gleich haufenweise auf's Pflaster wirft. Allein die Sache hat eine ganz andere Erklärung. Eine solche einfache Angelegenheit würde die Arbeiter auch gar nicht so empört haben. Die Sache war so: am ersten Mai blieben einige Hundert Arbeiter auf der Stahlhütte aus. Als der Vice-Fabrikdirektor Zwanoff in die Kanonenwerkstatt kam, fand er dort an der Arbeit an Stelle von 130 nur 12 Arbeiter. Bis zum Auserksten durch den Entschluß der Arbeiter, den 1. Mai zu feiern, aufgebracht, beabsichtigte er zuerst, alle Arbeiter dieser Abtheilung zu entlassen. Da er aber erfuhr, daß viele Arbeiter der anderen Werkstätten ebenfalls feierten, ließ er die erste Absicht fallen und begnügte sich mit der Entlassung von einem paar Dugend Arbeiter (nach verschiedenen Angaben 60—70). Die Arbeiter waren durch diese Maßregelung ihrer Kameraden empört und forderten ihre Wiederaufnahme. Zu den Arbeitern der Kanonenwerkstatt geflossen sich die Arbeiter der anderen Werkstätten und zu der ersten Forderung fügten sie noch einige andere Forderungen hinzu, darunter die Entlassung Zwanoffs, den Achtstundentag und die Abschaffung der Strafen. Daraufhin ließ Zwanoff die Polizei und die Gendarmerie kommen. Die Arbeiter leisteten einen hartnäckigen Widerstand. Nur mit Steinen bewaffnet, schlugen sie einige Angriffe der Gendarmerie und der Polizei zurück. Zwei Kompanien Soldaten des Dmsker Regiments, einer Eskadron Gendarmerie und hundert Schutzleute, die per Telephon eingefordert wurden, gelang es erst, der Arbeiter Herr zu werden. Dabei blieben zehn Arbeiter todt auf dem Kampfplatz, mehrere Duzende wurden verletzt. Nun ist es klar, warum die Anklageschrift mit keinem Wort der eigentlichen Ursachen jener Unruhen erwähnt. Die Regierung wäre gezwungen, anzuerkennen, daß die sozialdemokratische Propaganda Fortschritte macht, daß sie tiefe Wurzeln sogar unter den Arbeitern der Staatsbetriebe gefaßt hat, daß diese Unruhen nicht etwa Tumulte betrunkenen Arbeiter waren, daß aus den Bauern, die unterwürfig ihren Rücken unter den Schlägen der Nagajfas der Kosaken krümmten, Arbeiter geworden sind, die heldenmüthig für den Achtstundentag und politische Freiheit kämpfen. Sogar diese lägenhafte Anklageschrift kann nicht umhin, zu erwähnen, daß die Arbeiter der Polizei mit den Worten entgegneten: „Freiheit müssen wir haben.“ Von einem der Angeklagten sagt die Anklageschrift, er habe erklärt, was Zeugen bestätigten, daß er für politische Freiheit und den Achtstundentag kämpfe. Von diesem und noch einem anderen wird behauptet, daß sie an der Demonstration am 22. April dieses Jahres theilgenommen haben.

Was bei diesen Unruhen besonders überrascht, ist das standhafte Verhalten der Arbeiterinnen, die ihre Kameraden nicht im Stich ließen. In der Anklageschrift ist darüber Folgendes zu lesen: „Die Arbeiterinnen Jakowljewa und Burtischewskaja rißen das Pflaster auf und trugen in den Rücken die Steine den kämpfenden Arbeitern zu, wobei die Jakowljewa rief: „Wir stehen für unsere Brüder!“ Nach der Aussage des Hausverwalters der Spielkartenfabrik Peters nahm die Jakowljewa an „gewissen geheimen Zusammenkünften theil.“

In ihren heldenmüthigen Kämpfen gegen den Absolutismus fanden die früheren russischen Revolutionäre eine ge-

treue Stütze und Hilfe seitens der Frauen: die Namen einer Borodina, Perowstaja, Siganer und a. m. werden von den Revolutionären hochgeehrt. Das Beispiel der Jakowljewa und der Burtischewskaja lassen uns hoffen, daß auch die Arbeiter in ihrem harten Kampf gegen den Absolutismus in den Arbeiterinnen eifrige Mitkämpferinnen finden werden. In der Chronik der politischen Verhaftungen begegnet man immer mehr Namen von Arbeiterinnen.

Dieser Prozeß weist noch auf eine andere interessante Erscheinung hin. Der offizielle Bericht spricht nur von drei Salven, die während der Unruhen gegen die Menge abgefeuert wurden. Das entspricht jedoch nicht der Wahrheit. Augenzeugen, nicht aus der Reihe der Polizisten, behaupten, daß mindestens 8 Gewehrsalven gefallen sind (nach der Meinung anderer sogar noch mehr). Wie ist aber dann die verhältnismäßig geringe Zahl der Todten zu erklären? Die Antwort darauf zieht uns einer der Schutzleute: „Man mußte kein Kreuz um den Hals tragen, um auf eigne Brüder zu schießen. Nur Bestien haben richtig gefeuert.“ Die Mehrzahl der Soldaten schoß über die Köpfe der Arbeiter hinweg, oder gegen die Mauer der Stahlwerke. Für die russische Regierung ist dies ein böses Omen! Die ganze Macht der russischen Regierung beruht auf dem Indifferentismus des Bauerntums und der Armee. Wenn diese verjagen, worauf soll sich dann der Zarenthron stützen?

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. In Folge der Nichtbewilligung der gestellten Forderungen ist in P l a u e n ein Theil der Schiffschreiber Diensttag in den Streik getreten. — Die Wiener Straßenbahn-Angelegenheit beschlossen, verschiedene Forderungen an die Direktion zu stellen, darunter die der Verkürzung der Arbeitszeit. Im Falle der Nichtannahme soll in einen Streik eingetreten werden. — Der Streik der Pariser Kürschner dauert noch unverändert fort, darum ist der Bezug nach Paris streng fernzuhalten.

Zur Tarifbewegung der Buchdrucker. Lokalzuschläge für den 1. Kreis zu dem in der Tarifgemeinschaft der Buchdrucker vereinbarten Minimumtarif. Die Verhandlungen in Hannover zwecks Festsetzung der Lokalzuschläge ergaben folgendes Resultat: Bergedorf 10 pCt., Blankenese 10 pCt., Braunschweig 15 pCt., Bremen 15 pCt., Bremerhaven 15 pCt., Cuxhaven 5 pCt., Detmold 5 pCt., Flensburg, 12 1/2 pCt., Geestemünde 15 pCt., Göttingen 7 1/2 pCt., Hamburg-Plona 25 pCt., Harburg 17 1/2 pCt., Hildesheim 5 pCt., Iphoe 5 pCt., Kiel 20 pCt., Lehe 15 pCt., Lübeck 15 pCt., Lüneburg 5 pCt., Melle 5 pCt., Neumünster 5 pCt., Neustrelitz 5 pCt., Oldenburg 7 1/2 pCt., Osnabrück 5 pCt., Pinneberg 10 pCt., Rendsburg 5 pCt., Rostock 10 pCt., Schwerin 10 pCt., Wilhelmshaven 17 1/2 pCt., Wollenbüttel 2 1/2 pCt.

Gescheitert ist, nach der Volksztg., die Einigung zwischen der „Christlichen“ Organisation und dem Zentralverband der Schlächtergesellen zum gemeinsamen Vorgehen in der Lohnbewegung im Schlächtergewerbe in Berlin. Es war sogar eine Verschmelzung beider Organisationen in Aussicht genommen. Wegen der Arbeitsnachweisfrage kam es zu Zwistigkeiten, die den Rücktritt des „Bundes christlicher Fleischergesellen“ von den Verhandlungen zur Folge hatten.

Zur letzten deutschen Gewerkschaftsstatistik werden im „Correspondenzblatt“ folgende Berichtigungen veröffentlicht: Der Vorstand des Verbandes der Barbier theilt mit, daß die Angabe in der Gewerkschaftsstatistik, nach welcher der Verband der Barbier im letzten Jahre einen Verlust von 412 Mitgliedern zu verzeichnen habe, nicht völlig zutreffend sei. In Folge der unregelmäßigen Verwaltung des Verbandes waren die Angaben für die Vorjahre ungenau und ist für 1899 die Zahl der vorhandenen Mitmitglieder angegeben worden, während für 1900 die Mitgliederzahl nach der Summe der bezahlten Beiträge berechnet ist.

Ein Gewitterregen, der in der Nacht niedergegangen war, hatte die Luft gereinigt und auf das Pflanzenleben Wunder gewirkt. Der Flieder im verwilderten Garten duftete aus tausend üppigen Blüthentrauben. Das zart-halmige Steppengras, welches die verschlungenen Parkwege umgürtet überwucherte, war wie durch einen Zauber um ein Beträchtliches emporgeschossen. Die alten hochstämmigen Buchen, Eichen und Linden, die schon hunderte von Frühlingen gesehen haben mochten, spannten ernsthaft ihre frisch-belaubten Wipfel über allerlei großes und kleines Pflanzenvolk, dessen Samenforter der Zufall hierher verweht — der Zufall, denn einen Gärtner gab es in Wolfenstojte nicht.

Eine hohe starke Brustwehr umgab das Schloß. Sie war aus braunen Backsteinen und gewaltigen Steinquadern wie für die Ewigkeit gebaut, mit Schießscharten versehen und vor der Vorderfront des Schloßes von einem massiven Gitterthor durchbrochen, das zwei stumpfe Thürme flankirte. Aus tiefgrünen Kastanienkugeln erhob sich schmallos das große, zweistöckige Herrenhaus, fast ein regelrechtes Quadrat bildend und einer Festung ähnlich, die lehmgelben Fronten mit zahlreichen kleinen Fensterchen in weißen Rahmen; das steilgehäunte geschmacklose Dach darüber selbst noch wieder fast zwei weitere Stockwerke hoch. Die altersschwarze Ziegelfläche war von einer Reihe dreieckiger Lug- und Schießlöcher — wie solche auch dicht unter dem Dachrand hinflehen — unterbrochen, der Dachstuhl mit drei gelungenen Schornsteinen gekrönt.

Hinter dem festgeschlossenen Gitterthor bewegten sich zwei härtige Gestalten, nach Kosakenart gekleidet und wohlbewaffnet, jedem Unberufenen den Eingang wehrend. Zwei andere fürstliche Leibgardisten hielten weiterhin das Schloßportal besetzt, vor dem sich ein holpriger, mit Wasserlachen bedeckter Borplatz dehnte.

Von dem niedrigen Hügel, auf dem Wolfenstojte lag, zog sich in vielen Krümmungen ein elender, jetzt vom Regen

Leibeigen.

Roman aus der Zeit der russischen Leibeigenschaft.
Von Wilhelm Braunsdorf.

3. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Als bald darauf das Orchester zu spielen begann, wisperte der General ihm ins Ohr:

„Engagiren Sie die Prinzessin zum Tanz!“

Der Fürst gehorchte. Weise, kaum verständlich rang sich die übliche Anrede von seinen Lippen; allein ein heißes Verlangen stieg in ihm auf, als die Prinzessin ihre weiße, zarte Hand auf seinen Arm legte und mit ihm in die bunten schimmernden Reihen trat. Alle seine Bedenken verfloßen wie Spreu im Winde, als er mit ihr durch den Saal flog.

Nachdem er die junge Dame auf ihren Platz zurückgeführt, wollte er mit einer Verbeugung zurücktreten, doch ihre Augen forderten ihn deutlich zum Bleiben auf. Die Großfürstin tanzte noch, auch das Generals-Paar. So war er mit seiner „Zukunftigen“ ganz allein und bald war eine Unterhaltung über ihre gegenseitigen Verhältnisse im Gange, welche an Vertraulichkeit von Minute zu Minute gewann.

Als der Hauptmann sich von seiner Dame einen Augenblick heurlaubt hatte, fühlte er beim Durchschreiten des Saales seine Schulter leicht berührt. Sich umwendend, sah er sich dem Kaiser gegenüber.

„Kum?“ forschte dieser, „wie weit sind Sie, lieber Fürst?“

„Majestät, ich habe die Prinzessin gesehen und gesprochen!“

„Und sich erklärt?“

„Noch nicht, Majestät; aber ich glaube, daß ich auf Gegenliebe hoffen darf.“

„Es ist mein Wunsch, daß über acht Tage die öffent-

liche Verlobung stattfindet.“ nahm der Zar in entschiedenem Tone das Wort, „und bis dahin müssen Sie sich erklärt haben.“

Der Fürst verbeugte sich. Er sah, zaudern durfte er nicht mehr, und da er dem „Wunsche“ des Zaren nachzukommen jetzt viel eher bereit war, ergriff er die erste Gelegenheit, um der schönen Prinzessin seine Neigung zu gestehen, indem er gleichzeitig auf den hündigen Befehl des Kaisers hinwies. Lächelnd und erröthend reichte sie ihm ohne Weiteres die Rechte, und als er einen Kuß auf ihre weiße Hand drückte, gestand sie ihm, daß sie bereit sei, ihm durchs Leben zu folgen.

Die Verlobung der Prinzessin Kathinka von Stepanowitsch mit dem Hauptmann Fürsten Alexander Romanowitsch fand in der That erst acht Tage später statt und wenige Wochen darauf wurde die Vermählung in aller Stille im Winterpalais gefeiert. Der Vater der Braut war zur Feier nicht erschienen. Er entschuldigte sein Ausbleiben damit, daß ein heftiger Gichtanfall ihm nicht gestatte, die weite beschwerliche Reise nach der Residenz zu unternehmen. Nach der Trauung überreichte der Kaiser dem Fürsten das Majorspatent und eine Anweisung auf eine bedeutende Summe zur Realisirung seiner Verbindlichkeiten.

Zweites Kapitel.

Der Frühdust eines heiteren Frühlingmorgens lag über Schloß und Park von Wolfenstojte, dem Herrenitz des Fürsten Iwan Stepanowitsch. Der Himmel erstahlte in wolkenloser Bläue und warm und schmeichelnd blickte die Sonne herab auf die wiedererwachte Natur, die lange, lange in Schlummer und Betäubung gelegen. Aus Sonnen-gold, Frühlingsdunst und blauen Nebel hatte sich ein Elir gemischt, welches den starren Tod verschlechte, Leben, Kraft und Liebe spendete. Es quoll und schwall, knospete und sproßte überall am Leibe der Mutter Erde, die in der Blütenfülle des Lenzes ihre Auferstehung beging.

Daraus ergibt sich die erhebliche Differenz, ohne daß tatsächlich ein Mitgliederverlust eingetreten ist. — Der Vorstand des Verbandes der Fabrikarbeiter berichtet, daß nach wie vor der Beitrag 15 Pf. pro Woche beträgt, eine Reduzierung der Beiträge durch Umwandlung der Wochen- in Monatsbeiträge nicht eingetreten ist.

Verkürzung der Arbeitszeit. Die Vereinigten Pilsenerfabriken in Nürnberg reduzierten, der „Frankf. Bzg.“ zufolge, für einzelne Betriebsabteilungen die tägliche Arbeitszeit um zwei Stunden, um einer Ansammlung eines allzu großen Warenlagers vorzubeugen und sich die geschulte Arbeiterschaft zu erhalten.

An den Stadtverordnetenwahlen in Wiesbaden wird sich unsere Partei selbstständig mit 4 Kandidaten beteiligen.

Dreißig Jahre im Kampf steht jetzt unser Nürnberger Bruderblatt, die „Frankische Tagespost“. Sein Vorläufer, das „Fürther demokratische Wochenblatt“, erblickte am 28. Oktober 1871 zum ersten Mal das Licht der deutschen Freiheit. Seit dem 1. Oktober 1878 erscheint das Blatt unter seinem jetzigen Titel. Für Fürth erscheint seit 1. Juni 1879 eine besondere Ausgabe, die „Fürther Bürgerzeitung“. Daß das Blatt seinen Kampfplatz gut ausgefüllt hat, beweist die Entwicklung der Arbeiterbewegung. 1871 wurden 300 Stimmen bei der Reichstagswahl für unsere Partei abgegeben, 1900 wurde Genosse Dr. Südekum mit mehr als 22 000 Stimmen gewählt. In Fürth erhielt Genosse Segis bei der vorigen Wahl mit 12 000 Stimmen in der Stichwahl das Mandat. Nürnberg und Fürth sind Hochburgen unserer Partei geworden. Als Redakteure wirkten nach und nebeneinander in Nürnberg, wo stets das Parteiblatt seit seiner Gründung erschienen ist: der unvergeßliche Grillenberger bis zu seinem Tode. Neben ihm waren im Laufe der Jahre in der Redaktion thätig die Genossen Löwenthein, Max Regal, Dr. Bruno Schönlanf, Dehne, Segis und Gärtner. Nach Grillenbergers Tod übernahm die Leitung des Blattes Genosse Dr. Südekum, vom 1. April 1900 ab Genosse Scheidemann. Von Anfang an hat der Veteran, Genosse Gabriel Löwenthein, der auch heute noch trotz seiner 30 Jahre Thätigkeit an der Zeitung mitwirkt, mitgemacht. Er hatte alle Stürme, die auch unserem Bruderblatt, wie keinem Organ für Freiheit und Recht erspart bleiben, mit durchgemacht. Die „Frankische Tagespost“ wird auch weiter wie bisher, des sind wir sicher, eine gute Waffe im Kampfe für die Ideale der Menschheit und damit für unsere hehren Ziele sein.

Dem Parteitage der österreichischen Sozialdemokratie, der dieser Tage in Wien zusammentritt, liegt ein Antrag vor, eine Geschichte der österreichischen Sozialdemokratie herauszugeben.

Das Strafkonto der österreichischen Arbeiterbewegung während der letzten zwei Jahre nach dem Berichte des Parteivorstandes an den Wiener Parteitag beläuft mit insgesammt: 31 Jahren 2 Monaten und 27 Tagen Haft, darunter 13 Jahre 4 Monate Kerkerstrafen, und 7369,48 Mark an Geldstrafen. — Der Befreiungskampf des Proletariats kostet viel Opfer, diesseits und jenseits der Grenzpfähle. Aber trotz alledem: der Sieg muß uns doch werden!

Aus Nah und Fern.

Kleine Chronik. Ein Brunnenglück, ähnlich dem kürzlich in Grimma in Sachen geschehenen, nur daß es diesmal tatsächlich ein Menschenleben gerettet, hat sich dieser Tage in der Provinz Ostpreußen zugetragen. Der Brunnengraber Dörge baute, wie man der „Ostf. Volksztg.“ aus Angerburg berichtet, bei dem Besitzer Lalla in Poldahnen einen Brunnen. Nachdem eine Bohrung von ca. 25 Fuß Stärke durchbrochen war, kam man auf Sand. D., der es gegen den Rath seiner Arbeiter unterlassen hatte, diese lockere Erde sofort zu steifen, wurde am Abend des 23. Oktober von den einströmenden Erdmassen verschüttet. Sein Leichnam wurde am Freitag geborgen. Man fand ihn stehend unter einer acht Fuß starken Erdschicht. — Professor Dr. Karl Schuchardt, Vorsteher und Direktor der chirurgischen Abteilung des Städtischen Krankenhauses in Stettin, starb Montag Abend in Folge einer Blutvergiftung, die er sich bei einer Operation zugezogen hatte. — Auf dem Gute Petersdorf im Kreise Rumpshg (Schlesien) wurde ein Grabfeld aus der älteren Bronzezeit entdeckt. — Ein Transport von zwei Millionen Thalern ist dieser Tage bei der Reichsbank in Berlin eingetroffen. Es handelte sich um von der Reichsbanknebenstelle in Kofin i. P. eingezogene

Stücke, die am dortigen Bahnhofe in drei Verladungswagen verladen worden waren und unter Begleitung mehrerer Bantbeamten die Reise nach der Reichshauptstadt zurücklegten. Der werthvolle Transport hatte ein Gewicht von 240 Zentnern; das Geld selbst war in 2000 Beuteln vertheilt. — Ein blutiger Kampf zwischen Förstern und Wilddieben hat in der Nacht zum Sonntag wiederum in der Nähe von Lehnin, wo erst vor einigen Monaten der Förster Giese von dem Wilddieb Wegener erschossen wurde, stattgefunden. Der Bauerngutsbesitzer Robert Brüggemann aus Krohne und sein bei ihm dienender Bruder Otto Brüggemann waren mit einem dritten Wilderer auf die Fasanenjagd nach der Fasanerie des Rittergutsbesizers von Hohow zu Neckahn gegangen und hatten bereits 12 Fasane geschossen, als sie von den Förstern Ulrich und Högel überrascht wurden. Auf den Ruf, die Gewehre zu strecken, entlof einer der Wilderer ins Dickicht, während die Gebrüder Brüggemann ihre Gewehre anlegten, um auf die Förster zu schießen. Diese kamen ihnen aber zuvor. Durch ihre Schüsse wurden die beiden Wilderer schwer verwundet. — Wie eine Zeitungsnotiz besagt, erhob die Staatsanwaltschaft in Rudow i. S. a. d. V. Anklage gegen 22 hochangesehene Frauen in Weimar wegen Verbrechen gegen das feimende Leben. Die Verhandlungen finden vom 14. bis 16. November vor dem Schwurgericht in Rudow statt. — Durch die Explosion einer Petroleumlampe geriethen in Kassel die Kleider einer Frau und ihrer drei Kinder in Brand. Die Frau wurde sehr schwer, die Kinder leicht verletzt. — Zwei Eisenbahnattentate werden vom Montag gemeldet. Auf den Schnellzug Frankfurt-Paris wurde zwischen Mainz und Falkenberg (Lothringen) geschossen; das Geschöß ging durch das Fenster eines Abtheilungs 2. Klasse; Personen wurden nicht verletzt. Auf den Schnellzug Ostende-Basel wurde in der Nähe von Mch mit Steinen geworfen, verletzt wurde Niemand. In beiden Fällen ist der Thäter bisher noch nicht ermittelt worden. — Eine furchtbare Feuersbrunst wüthete in der im russischen Gouvernement Minsk gelegenen Kreisstadt Bohrisk. Ueber vierhundert Häuser wurden ein Raub der Flammen. Der Schaden ist enorm. Nur wenig war versichert. Acht Personen, die vernicht werden, sind wahrscheinlich verbrannt. — Montag Vormittag explodirte nach einer Meldung aus Namur ein Pulverfaß in der Pulverfabrik von Belain, worin sich 100 Kilogramm Pulver befanden. Der glückliche Zufall wollte, daß die Arbeiter sich um diese Zeit in einem Nebenraum zum Frühstück befanden. Infolgedessen sind Menschenleben nicht zu beklagen. Das Dach wurde völlig weggeschleudert, die Mauern stark beschädigt. — Karabinieri tödteten in der Nacht zum Dienstag den Kauter Kofari Bujasimo in der Nähe von Montera (Kalantijetta). — Die „Panamerikanische Ausstellung“ in Buffalo wird am 2. November geschlossen werden. Sie endet mit einem finanziellen Mißerfolg. Der Verlust wird auf 16 000 000 Mark geschätzt. Die Aktionäre verlieren alles, bis zu 10 000 000 Mk. Die Erbauer, die 4 000 000 Mk. verlieren, werden die Direktoren und Aktionäre verklagen. — Aus Sydney, 24. September, wird der „Frankf. Bzg.“ berichtet: Auf dem Reibier von Ebergoaloch in Queensland ist am letzten Freitag ein Goldkumpen im Gewicht von 223 Unzen und einem Werthe von ca. 15 000 Mk. gefunden worden. Der Fund erregt großes Aufsehen.

Jud' und König im Jenseits. Die Besprechung der Streichung im „Egmont“ hat folgende Mittheilung aus Berlin an die „Köln. Volksztg.“ verursacht: „Als ich vor Jahren einer Vorstellung des Faust im Schauspielhaus beiwohnte, deklamirte Mephistopheles mit bissiger Ironie: „Die Kirche hat einen guten Magen, hat ganze Länder aufgefressen. Und doch noch nie sich übergeben: Die Kirche allein, meine lieben Frauen, kann ungerechtes Gut verdauen.“ Darauf soll nach dem Text des früheren großherzoglich weimariischen Ministers und Ritters hoher Orden, Herrn v. Goethe, Faust die Bemerkung dazwischen werfen: „Das ist ein allgemeiner Brauch, Ein Jud' und König kann es auch.“ Doch diese Zwischenbemerkung — blieb aus! Vielmehr sah Mephistopheles ohne weiteres fort: „Strich darauf ein Spange, Keil' und Ring, Als wären's eben Pfefferling', ujo.“ — Sollte man nicht lieber gleich den ganzen Faust verbieten, der doch ein höchst religionsfeindliches und unmoralisches Wert ist?

Eine Bombe. Aus Pilsen wird der „N. Fr. Pr.“ geschrieben: Die Bewohner eines Hauses in der Nerudagasse geriethen jüngst eines Abends in nicht geringe Aufregung, als sich plötzlich die Nachricht verbreitete, daß sich im Keller eine Bombe befände, die jeden Augenblick zu explo-

direm drohe. Alles lief aus dem Hause, um aus möglichst weiter Ferne die Explosion des furchtbaren Geschößes zu erwarten. Bald wurde auch behauptet, daß in dem Hause ein Anarchist wohne, der die Bombe gelegt hatte. Eine in dem Hause wohnende Schneidersgattin, die auch Hausmeisterdienste verrichtete, hatte, als sie das Hansthor schließen wollte, in einem Winkel der Kellerstiege eine große schwarze Kugel gefunden, an der eine lange Schnur befestigt war, und neben der eine Schachtel mit Zündhölzchen lag. Ihr Mann, dem sie von dem schrecklichen Funde Mittheilung machte, nahm, um eiligst aus dem Bereiche der Bombe zu kommen, den Weg durchs Fenster und lief schnell zur Polizei. Bald erschienen auch zwei Wachmänner, die sich mit Vorsicht dem schwarzen Gegenstande näherten; einer der Wachleute zog seinen Säbel und durchschnitt mit einem kräftigen Hiebe die an der Kugel befestigte Schnur, damit die wahrscheinlich glimmende Bunte kein Unheil anrichten könne. Dann wurde die unschädlich gemachte Bombe behutsam aufgehoben und unter Anwendung der äußersten Vorsichtsmaßregeln von den Wachleuten auf die Polizei gebracht. Vor ihrem Abgange ermahnten die Schutzleute die Hausmeisterin, aufzupassen, ob nicht vielleicht der Thäter zurückkomme, um den Grund des Mißlingens seines Anschlages zu erforschen. Die gute Frau blieb auch die ganze Nacht wach, aber erst am Vormittage des nächsten Tages erschien ein Schnursteinseger und erkundigte sich bei der Hausmeisterin, ob sie nicht wisse, wo seine schwarze Kugel hingekommen sei, die er sich gestern Abends in einem Winkel der Kellerstiege aufgehoben habe. Nachdem er hierüber aufgeklärt worden war, begab sich der schwarze Unheilstifter auf die Polizeiwachstube, wo ihm die „Bombe“ ausgehändigt wurde.

In der Tonne über die Niagarafälle ist nunmehr, wie schon dieser Tage kurz gemeldet, auch eine Frau gefahren und lebend hindurchgekommen. Ueber das Ereigniß, das für die Amerikaner eine unerhörte Sensation war, läßt sich ein Londoner Blatt telegraphiren: Die Lehrerin Miß Anna Edson Taylor faßte den Entschluß, in einer Tonne über die Niagarafälle zu gelangen, um sich Geld zu verschaffen. Sie wollte sich eine Kellame sichern, die ihr in Singpielhallen Geld eintragen und ihr so über ihre finanziellen Schwierigkeiten helfen sollte. Ihre Absicht war überall angekündigt worden, und als sie am Mittwoch v. M. an den Fällen erschien, waren 30 000 Leute anwesend, die sich alle auf das eifrigste danach drängten, einen Blick auf die kühne Reisende zu werfen. Miß Taylor hatte vorher eine Probe gemacht. Sie steckte eine Kiste in eine Tonne und schickte diese über die Fälle. Als man das Faß wiederbekam, zeigte es sich, daß das Kästchen durch die Reife nicht gelitten hatte. Darauf entschloß sie sich, sich auch in die kanadischen Stromschnellen und die „Horsehoe Falls“ zu stürzen. Da sie erwartete, daß die Tonne mehr als einmal mit den Felsen in heftige Berührung kommen würde, ließ sie das Innere durch Rissen so weich als möglich auspolstern. Etwas vor 4 Uhr wurde sie in das Faß hineingesteckt, und nachdem sie mit Niemand an den Seiten befestigt war, gab sie das Zeichen, es fahren zu lassen. Die Tonne schoß so gleich mit den strudelnden Wassern über die Stromschnellen, wo das Wasser über dreißig englische Meilen in der Stunde rauscht. Es war eine Zeit angstvoller Erwartung für die Zuschauer, von denen viele sicher glaubten, daß die Tonne bei ihrer ersten Berührung mit dem Felsen zerschellen würde. Bei Beginn der gefährlichen Reife ertönten laute Weisfallsrufe, aber diese nahmen ab, als sich die Tonne den Fällen näherte. Die Tonne fiel in den kochenden Abgrund und wurde schnell durch die schäumenden Stromschnellen getragen, bis ruhiges Wasser erreicht war. Dann wurde das Faß aufgefangen und hastig geöffnet, es die Leute, um sich über das Schicksal der Frau zu vergewissern. Sie war am Leben. Nachdem das Obertheil der Tonne entfernt war, wehte sie mit der Hand. Aber sie befand sich durchaus nicht in einer bequemen Lage. Das seltsame Fahrzeug war fast ganz mit Wasser gefüllt und als sie herausgehoben wurde, schien sie mehr todt als lebendig. Aus einer Wunde am Hinterkopf floß Blut, und auch im Rücken hatte sie Verletzungen erlitten. Aber schlimmer als das war die Erschütterung ihres Nervenstems. Nach einigen Minuten der Ruhe konnte sie sprechen. Nach ihrer Aussage muß sie sechs Mal auf die Felsen gestoßen sein. Auf die Frage, ob sie die Reife noch einmal unternehmen wollte, antwortete sie, nichts in der Welt würde sie wieder dazu bringen. Ihre Spekulation erfüllte sich aber schnell: Mehrere unternehmende Variete-Agenten haben an sie telegraphirt und ihr für ein Tournee durch die Vereinigte Staaten verlockende Anerbieten gemacht.

justiz aufgeweichter Weg sanft abwärts nach einer flachen Thalwalle, aus der in nicht weiter Ferne die dunklen, moosbedeckten Dächer des großen Dorfes Makrobnowo aus spärlichen Büscheln hervorstüßten. Darüber hinaus ragte nur die grüne, mit goldenen Sternen besetzte, oben mit einem vergoldeten Doppelkreuz gezierter Kuppel der Dorfkirche.

In der weiten Ebene gewährte man überall hordende und kriechende Männer, Frauen und Kinder, die mit den Feldarbeiten beschäftigt waren.

Zu vorgeführter Morgenstunde nahen sich auf dem mit jähem Schwallen bedeckten Wege von Makrobnowo her vier Personen in Festkleidung dem Schlosse. Mit peinlicher Sorgfalt vermeieden sie dabei die kleinste Regenspitze, um ihre groben, unfeinlichen Schuhe vor jedem Schmutz zu bewahren.

Doran schritten zwei alte ehrwürdige Banner. Ihre Räder waren von der Last der Jahre und der harten Arbeit gekrümmt, das Haupt und Barthaar gebleicht und ihre knarrenden, ausdauerlosen Sehnen zeigten tiefe Furchen. Der diese Gefährten auch nur oberflächlich betrachtete, vermochte auf ihres den Geist der Unterwürigkeit, den demütig-unterthänigen, jenseitigen Leibesgenossen ungeschwer zu erkennen.

Wange Zweifel und Sorgen schienen auf den ersten Blick zu laßen, als sie so in tiefem Schweigen langsam ihres Weges schritten.

Hinter ihnen ging ein junges Paar, ein früher kräftiger Bauernbursche neben einem schlanken Mädchen von auffälliger Schönheit. Der Bursche blühte frei und leb und sah hin und wechselte bisweilen einige zärtliche Worte mit seiner schonen Begleiterin, deren herrlich blaue Augen bald jählich aufschlugen, bald mit warmen Glanze umhüllte und Regenspitze anstrahlte.

Als die vier Volkstöße erreicht hatten, blieben die Alten im Schatten der hohen Mauer eine Weile stehen und schauten einander mit unschlüssigen Mienen an. Ihre Stimmung war gedrückter, bangter denn zuvor und zagen richteten sich ihre Augen zu den hellleuchtenden Mauern des Schlosses empor.

Endlich sagte sich der Bursche ein Herz und trat, das junge Mädchen sanft mit sich ziehend, an das gewaltige Thor. Die Alten folgten.

„Wer begehrt Einlaß?“ rief einer der Leibgardisten, der eben aus einer umfangreichen Kutsche einen kräftigen Zug gethan, mit rauher Stimme.

„Bittende Unterthanen!“
Ein mißtrauischer Blick streifte die Ankömmlinge.

„So früh? — Hm, hm! — Doch unser gnädiger Herr und Gebieter dürfte heute vielleicht eine Ausnahme zulassen.“
— Woher?“

„Aus Makrobnowo!“
„Aus Anliegen? — Na, das geht mich ja eigentlich nichts an“, brummte der Wachhabende in seinem Bart und machte sich am Thor zu schaffen.

Gleich darauf drehten sich die schweren Flügel kreischend in ihren Angeln, um sich hinter den Eingetretenen sofort wieder zu schließen.

Vom Posten begleitet, überschritten die Dörfler den großen Vorplatz, auch hier jeder Wasserlauge ausweichend. Ein anderer Gardist nahm sie in Empfang.

„Folgt mir!“

Der Posten führte die Bittsteller durch ein kleines Seitenportal in den schmutzigen Innenhof, wo das zahlreiche Hofgefolge sich sammelte und die Volkstöpfe in den dunklen Ställen wickelten. Aus einem kellerartigen Gelaß,

dessen Thüre weit offen stand, drangen die tiefen, gurgelnden Schnarchöne einiger Gardisten, die der Ruhe pflegten.

„Hier wartet!“ sagte der Begleiter und verschwand im Innern des Schlosses.

Nach wenigen Minuten erschien der Haushofmeister des Fürsten, Dmitri Sergeitsch, ein breitschultriger Mann in goldgezierter, hier und da schon stark verschossener Uniform. Man wollte wissen, daß Sergeitsch einem heruntergekommenen Adelsgeschlechte entstamme, dessen vornehmste Glieder wegen allerlei Umtriebe gegen den „Herrscher über alle Reußen“ der Ungnade und Verbannung verurtheilt waren. Diesem Schicksal sei Dmitri Sergeitsch mit trapper Noth entgangen, habe sein allerdings geringes Vermögen leichtsinnig verschwendet und schließlich als Haushofmeister bei dem mächtigen Bojarenfürsten und Großmagnaten Iwan Stepanowitsch eine willkommene Zuflucht gefunden.

„Guer Begehr?“ fragte Dmitri kurz, aber nicht unfreundlich. Er schien gerade sehr beschäftigt zu sein.

„Wir nahen als Bittende unserm hochbedlen Gebieter —“
„Bitten? Warum?“

„O Pan, nur um die gnädige Einwilligung zur ewigen Vereinigung dieser beiden Unterthanen — unserer Kinder.“
Das junge Paar trat hervor.

Als Dmitri das reizende, leicht geröthete Gesicht des jungen Mädchens erblickte, durchbebt ihn ein tiefer Schreck und sein gutmüthiges Antlitz nahm den Ausdruck eines aufrichtigen, tief empfundenen Mitleids an. Eine Weile stand er, sich an dem grauen Bart zupfend, nachdenklich und verlegen. Endlich drehte er sich, nachdem er das Mädchen nochmals eingehend gemustert, rasch um und sagte:

„Na, dann kommt nur. Wollen sehen, wie wir den Fürsten finden. Ihr kommt aus —“

„Aus Makrobnowo, Pan!“ (Fortsetzung folgt.)